№ 202. Sonntag, den 30. August (11. September) 1898. 18. Jahrgang.

# Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.








## Inland.

### St. Petersburg.

— Allerhöchste Telegramme. Das 46. Perejaslawsche Dragoner-Regiment wurde anläßlich seiner Centennarfeier am 20. August durch folgendes Allerhöchste Telegramm beglückt:

„Heute habe Ich Meine geliebte Mutter, die Kaiserin Maria Feodorowna, zum Chef der Perejaslawschen Dragoner ernannt, unter Wahrung des Namens Meines unvergeßlichen Vaters dem Regiment. Ich beglückwünsche das Regiment zu dessen Centennarfeier und bin überzeugt, daß die Perejaslawzy auch künftighin ebenso dienen werden, wie ihre Vorfahren gedient haben.

Nikolai.“

Von Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna lief folgendes Telegramm aus Bernstorf ein:

„Ich finde keine Worte, Ihnen Meine große Freude darüber auszudrücken, Chef des ruhmvollen Perejaslaw'schen Regiments zu sein, das Meinem Herzen so theuer ist durch die kostbaren Erinnerungen der Vergangenheit. Ich bin tief gerührt durch die Ausdrücke Ihrer warmen und aufrichtigen Gefühle. Ich bitte dem gesammten Regiment Meine herzliche Dankbarkeit und die volle Ueberzeugung auszudrücken, daß es auch fernerhin ebenso würdig den Namen Kaiser Alexander III. tragen wird.

Maria.“

— Fahnen-Verleihung. Seine Majestät der Kaiser hat nachstehenden Regimentern, welche ihr 100jähriges Jubiläum begangen haben, als Zeichen besonderen Monarchischen Wohlwollens für Treue und Ergebenheit für Thron und Vaterland, Allerhöchst neue Regiments-Georgs-Fahnen und Standarten mit Jubiläumsbändern und der Inschrift: „1798—1898“, unter Beibehaltung der früheren Inschriften zu verleihen geruht: dem 14. Olonezschen, 30. Poltawaschen, 40. Kolywanschen, 47. Ukrainsker Infanterie-Regiment Sr. K. H. des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, dem 115. Wjasmaschen, 140. Saraisker und 147. Ssamaraschen Infanterie-Regiment, sowie dem 19. Kinburnschen Dragoner-Regiment Sr. K. H. des Großfürsten Michail Nikolajewitsch, dem 22. Astrachanschen Dragoner-Regiment Sr. K. H. des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, dem 43. Twerschen und dem 46. Perejaslawschen Dragoner-Regiment des Kaisers Alexander III.

— Das unter dem Allerhöchsten Protektorat stehende Ressort der Kinder-Asyle hat vor einigen Tagen die Genehmigung erhalten zur Emittirung besonderer Brief-Blanketts, welche als „Wohlthätigkeits-Briefe mit Inseraten“ in Verkehr gesetzt werden sollen. Wie die «Нов. Вр.» mittheilt, werden diese Briefe aus einem Bogen Briefpapier größeren Formats bestehen, welcher sich vier Mal falten läßt und ohne Umschlag verklebt werden kann. Zum Oeffnen des Briefes ist das zusammengefaltete Papier an den Rändern perforirt. Auf der Adressen-Seite befindet sich in der rechten Ecke ein 7-Kopeken-Stempel (Marke), in der linken Ecke das Emblem der Institutionen der Kaiserin Maria — der Pelikan. Das Blankett wird überall zum Preise von 5 Kop. verkauft werden. Innerhalb des Briefes, an den Rändern jeder Seite, werden gegen eine entsprechende Zahlung Inserate placirt werden. Die Briefe werden, als mit einer 7 Kopeken-Marke versehen, in ganz Rußland in Verkehr sein und, mit Beifügung einer 3 Kopeken-Marke, auch in's Ausland geschickt werden können. Auf diese Weise erzielt man eine Ersparniß von 4 Kopeken für jeden Brief. Die Centralverwaltung des Ressorts der Kinderasyle hofft, daß das Publikum sich sympathisch zu dieser Sache verhalten und vorzugsweise diese Briefe benutzen wird, da einerseits die Ersparniß und andererseits der gute Zweck in Betracht kommen. Durch die voraussichtlich große Verbreitung dieser Briefe erhalten auch die in ihnen placirten Inserate einen sehr hohen Werth. Für den Verkauf der Briefe, sowie die Annahme von Inseraten wird ein besonderes Komptoir im Hause № 66 am Newski-Pr. eröffnet werden.

— General-Adjutant Fürst N. N. Obolenski †. Am 25. August a. St. verschied, wie die „St. Petersb. Ztg.“ berichtet, auf seinem Gute im Gouvernement Smolensk nach kurzer Krankheit der Kommandeur des Gardekorps General-Adjutant Fürst N. N. Obolenski. Fürst Obolenski ist im Jahre 1833 geboren und hat nach der Absolvirung der Nikolai-Kavallerieschule seine militärische Laufbahn ausschließlich in der Garde-Infanterie gemacht. Nachdem er an den Campagnen im Jahre 1854 und 1863 aktiv theilgenommen hatte, wurde er im Jahre 1866 zum Flügeladjutanten Sr. Majestät ernannt. Im Jahre 1874 erhielt er das Kommando des L.-G.-Preobrashenski-Regiments und, als solcher, hat er auch an dem russisch-türkischen Kriege theilgenommen. Während der Campagne wurde Fürst Obolenski verwundet und erhielt hohe militärische Auszeichnungen. Darauf erhielt N. N. Obolenski den Rang eines General-Majors und wurde der Suite Sr. Majestät zugezählt. Von dem Jahre 1889 an war Fürst Obolenski während 7 Jahre Chef der 1. Garde-Infanterie-Division, worauf er im Jahre 1897 zum

Kommandeur des Gardekorps ernannt, nachdem er 1894 zum General-Adjutanten Sr. Majestät befördert worden war.

— Ein russischer Militär-Ballon in Oesterreich. Am 15. August stiegen aus der Festung Iwangorod drei Offiziere: Capitän Lichatschew und die Lieutenants Jestifejew und Michailowitsch zu wissenschaftlichen Zwecken per Ballon auf. Nach fast vierstündigem Fluge landete der Aerostat ca. 150 Schritte hinter der russischen Grenze auf österreichischem Gebiet, unweit dem österreichischen Grenzposten Chwalowizy, wo die Luftschiffer arretirt wurden. Tags darauf erschien der Commissar aus Tarnobsheg und setzte ein Protokoll auf, in welchem ausdrücklich constatirt wurde, daß die russischen Offiziere keine Spionage verfolgt hatten, sondern durch die Umstände gezwungen worden waren, auf österreichischem Gebiet zu landen. Am 18. August wurden sie freigelassen. Sie erfreuten sich während ihres unfreiwilligen zweitägigen Aufenthalts auf dem österreichischen Grenzposten der freundlichsten Behandlung. Der Ballon hatte in ca. 4 Stunden etwa 85 Werst zurückgelegt.

**Andishan.** Das Ferghana-Gebiet, wo im Frühling dieses Jahres eine Gruppe von Fanatikern einen Aufstand veranlaßte, wird nach einer Meldung der „R. T. A." soeben vom General-Gouverneur bereist, den überall Haufen von vielen Tausend Eingeborenen flehentlich um Gnade und Vergebung bitten und dabei ihre Machtlosigkeit vor der unermeßlichen Kraft des großen Rußlands und der grenzenlosen Macht des Kaisers erklären. General Duchowskoi erklärte, die Strafe werde in einer Kontribution bestehen, die je nach dem Maße der Schuld der einzelnen Gemeinden bestimmt werden solle; ferner werde die Gegend um Min-Tjube in Zukunft mit russischen Kolonisten besiedelt werden. Hierauf dankten die Eingeborenen auf das Ehrerbietigste für die große Gnade — daß somit das Gerichtsverfahren eingestellt sei und nicht weiter nach den Schuldigen geforscht werden würde. Die schuldigen Gebiete sind des Rechtes verlustig gegangen, das Dostorchan zu veranstalten. 18 Rädelsführer des Aufstandes sind enthauptet und 350 Personen in die Verbannung geschickt worden. Die Kontribution beträgt, soviel bis jetzt bekannt ist, eine Million Rbl. Die neue russische Ansiedlung soll aus 200 Höfen bestehen.

Am 4. dss. Mts. vertheilte nach einem feierlichen Bittgottesdienste für den Kaiser der General-Gouverneur in Andishan im Beisein der Truppen und der städtischen Bevölkerung die Georgs-Kreuze an die Soldaten, welche sich ausgezeichnet haben. Hierauf wurden nach einer am gemeinschaftlichen Grabe der 22 gefallenen Soldaten abgehaltenen Seelenmesse den im Frühling verwundeten Soldaten die ersten Unterstützungen im Betrage von 200 oder 100 Rbl. für jeden ausgetheilt. Das zur Vertheilung gelangte Geld ist von verschiedenen Personen gespendet worden. Auch fand die Grundsteinlegung des Denkmals statt, das je nach den Mitteln, welche einfließen werden, entweder eine Kapelle oder eine Kirche sein soll. Die Truppen, die wie stets von hochpatriotischen Gefühlen beseelt waren, wurden von General Duchowskoi in voller Ordnung befunden. Bei dem Zeugenverhör, das bei der Untersuchung stattfand, hat von den vielen Hundert Eingeborenen, die befragt wurden, keiner sich über irgend welche Bedrückungen oder Ungerechtigkeiten seitens der örtlichen russischen Beamten beklagt. Die ganze Angelegenheit beruht auf dem den Abergläubischen eigenen Fanatismus der muhamedanischen örtlichen Bevölkerung, die unwissend und ungebildet, dabei leicht erregbar ist und nur schwer die früheren unruhigen Zeiten unter den Chans vergessen kann.

## Wer ist von der Gewerbesteuer befreit?

(Aus der „St. Pet. Ztg.")

Wie bekannt, ist die Landwirthschaft augenblicklich das Schmerzenskind der europäischen Staaten und in Rußland insbesondere erfüllt deren Entwickelung die Regierungskreise mit lebhafter Sorge. Unter die vielen Maßnahmen zur Hebung unserer Landwirthschaft dürfen auch diejenigen eingereiht werden, nach denen jede land- und forstwirthschaftliche Erwerbsthätigkeit von der Zahlung der Gewerbesteuer befreit werden.

3) In den Punkten 19 bis 25 und 27 bis 28 des § 6 sind alle die entsprechenden land- und forstwirthschaftlichen Gewerbe namentlich aufgezählt. Sie lassen sich in drei Gruppen theilen: a. in die der land- und forstwirthschaftlichen Erwerbsthätigkeit überhaupt, b. in landwirthschaftlich-technische Beschäftigungen und c. in bäuerliches und sonstiges Kleingewerbe.

Die landwirthschaftliche Thätigkeit trägt gewiß ebenso einen industriellen Charakter wie jede andere reinindustrielle Beschäftigung, doch mit Rücksicht darauf, daß die Landwirthschaft bereits die Last einer Steuer in der Grundsteuer trägt, wird der landwirthschaftliche Betrieb in der Frage der Gewerbebesteuerung unter günstigeren Ansichtspunkten behandelt.

Als landwirthschaftliche Thätigkeit kann man nicht nur diejenige bezeichnen, die sich mit der Gewinnung von landwirthschaftlichen Rohprodukten abgiebt, die Bearbeitung dieser Produkte für den Gebrauch auf den konsumirenden Märkten ist in gleicher Weise für die Realisation des Ertrages von Grund und Boden nothwendig; der Ertrag unterliegt aber bereits der Grundsteuer, die Erhebung noch außerdem einer Gewerbesteuer würde einer ungerechten doppelten Besteuerung gleichkommen, die gerade auf dem Gebiete der Landwirthschaft peinlich vermieden werden muß.

Die Befreiung von der Gewerbesteuer der erstmaligen landwirthschaftlichen Bearbeitung einer eigenen oder gepachteten Land- und eigenen Forstwirthschaft, wie beispielsweise die Reinigung und das Trocknen von aller Art Getreide, die Reinigung von Baumwolle, das Weichen, Brechen und Hecheln von Hanf und Flachs, die Zubereitung von allerlei Obst und Gemüse, die Herstellung von Holz in den Wäldern, die Kohlenbrennerei 2c. — ist mithin kein Vorzugsrecht, kein Privilegium, sondern folgt aus dem Wesen der landwirthschaftlichen Besteuerung überhaupt. Es muß aber hervorgehoben werden, daß hinsichtlich der Forstwirthschaft im Gesetze eine gewisse Einschränkung vorgesehen ist. Befreit von der Gewerbesteuer ist nur diejenige forstwirthschaftliche Erwerbsthätigkeit, welche in der eigenen Forstwirthschaft vor sich geht. Wald- und Holzindustrielle, die Wälder pachten oder in fremden Wäldern irgend welche Arbeiten auf eigene Rechnung ausführen lassen, unterliegen denselben Bedingungen, wie die sonstigen Gewerbetreibenden der Zahlung der Gewerbesteuer.

Viel schwieriger gestaltete sich die Lösung der Frage wegen der technischen Bearbeitung von landwirthschaftlichen Produkten, welche mit der Einrichtung von ganzen Etablissements verbunden ist. Hier konnte jenes Merkmal — die Bearbeitung von Produkten der eigenen oder gepachteten Landwirthschaft — nicht mehr zur Anwendung kommen, da große landwirthschaftliche Etablissements, auf denen landwirthschaftliche Produkte eine endgiltige Bearbeitung erfahren, ihrem Wesen nach von rein-industriellen Etablissements sich fast gar nicht unterscheiden. Wie der «Вѣстн. Фин.» mittheilt, dem wir in unseren Betrachtungen folgen, hat sich der Finanzminister veranlaßt gesehen, um die Frage gerecht zu lösen und die Landwirthschaft nicht ungerecht zu belasten, eine besondere Kommission einzusetzen, in die erfahrene Landwirthe aus den verschiedensten Theilen Rußlands berufen wurden.

Die Landwirthe gingen von dem Standpunkte aus, daß bei dem gegenwärtigen Stand und der gegenwärtigen Technik der Landbearbeitung, der Landwirthschaft sicher größere Privilegien in der Frage der Besteuerung gewährt werden müssen, als bis jetzt der Fall war. Sie glaubten daher, daß man unter die Merkmale eines landwirthschaftlichen Etablissements nicht nur die Bearbeitung von landwirthschaftlichen Produkten und eine erhöhte Arbeiterzahl, sondern auch die Zahl der in jeder Wirthschaft in neuerer Zeit unentbehrlich gewordenen mechanischen Motore aufnehmen müsse. Da aber sie in diesem Falle von reinindustriellen Etablissements formell schwer zu unterscheiden wären, so schlug man in jener Kommission vor, im Gesetz über die Staatsgewerbesteuer alle jene landwirthschaftlichen Etablissements, die das Privilegium der Steuerfreiheit genießen sollen, detaillirt aufzuführen, unter Angabe einer Maximalgrenze entsprechend den ausgearbeiteten Merkmalen, bei deren Ueberschreitung sie als industrielle Unternehmen gelten müssen und eine Gewerbesteuer zu zahlen haben.

Dementsprechend wurde auch der Beschluß gefaßt und im Gewerbesteuergesetz gelten als landwirthschaftliche Etablissements, die keine Gewerbesteuer zu entrichten haben, nur diejenigen, welche sich außerhalb der städtischen Ansiedelungen in den Grenzen ausschließlich eigener oder gepachteter Güter und Grundstücke befinden und zum Theil örtlicher Land- oder eigener Forstwirthschaft dienen. Hierzu gehören Ziegel-, Dachziegel-, Thon- und Kalkbrennereien, Stärkefabriken, Theersiedereien, Holz-Trocken-Destillationen, ebenso die der Butter- und Käseproduktion mit nicht über 20 gemietheten Arbeitern, selbst bei Anwendung von mechanischen Motoren.

Während hier also die Zahl der Arbeiter als äußeres Merkmal angenommen ist, wird für Sägemühlen — der Rahmen-Sägebock, für Wind-, Wasser- und mechanisch betriebene Mühlen — der Mühlstein oder der Walzgang, für Graupenmühlen — die Stampfe als Merkmal für die Nichtbesteuerung angeführt. Was endlich die Oelmühlen betrifft, so sind diejenigen unter ihnen von der Gewerbesteuer befreit, die mit nicht über 10 gemietheten Arbeitern oder drei Handpressen arbeiten und bei Anwendung von mechanischen Pressen — nur wenn sie nicht mehr als drei Monate im Jahre arbeiten.

Unter den weiteren landwirthschaftlichen Gewerben, welche mit dem Besitz oder der Ausnutzung von Grund und Boden in engem Zusammenhang stehen und ebenfalls von der Zahlung der Gewerbesteuer befreit sind, verdient besondere Erwähnung die Bearbeitung von Torflagern und die Formung von Torf. Das Privilegium für diese Gewerbe wird sicherlich die Entwickelung der Bearbeitung der Torflager, die sich so zahlreich in dem Nichtschwarzerderayon befinden, fördern.

In einigen Ortschaften Rußlands ist es unter der Bauern-Bevölkerung Brauch, vom Fiskus oder von privaten Besitzern kleine Waldstellen für Bearbeitung von Holz für landwirthschaftliche Bedürfnisse, so z. B. Räder, Krummholz u. s. w. zu pachten, wobei diese Thätigkeit mit Hilfe von gemietheten Arbeitern ausgeführt wird. In gleicher Weise beschäftigen sich nicht selten die Bauern mit der Exploitirung von Torflagern, mit Bruch und erstmaliger Bearbeitung von aller Art Gestein, Schiefer, Kalk, Kreide u. s. w. — wobei sie ebenfalls die betreffenden Landparzellen pachten; — der Gesetzgeber befreite auch diese Arten der Erwerbsthätigkeit, falls bei derselben nicht mehr als vier gemiethete Arbeiter beschäftigt werden, von der Gewerbesteuer, da er von dem richtigen Gesichtspunkt ausging, daß die Besteuerung des kleinen Verdienstes der Bauern als eine unnütze Belastung der armen Bevölkerung empfunden werden müßte.

In unserer Zeit ist die Realisirung des Ertrages der Land- und Forstwirthschaft, der Verkauf von landwirthschaftlichen Produkten ohne die Vermittelung von allerlei Kommissionären fast undenkbar, daher hat der Gesetzgeber, ebenfalls mit Rücksicht auf die nothwendige Förderung unserer Land- und Forstwirthschaft — den Verkauf und die Lieferung aller Art Erzeugnisse eigener, gepachteter oder zum Theil örtlicher Land- und eigener Forstwirthschaft, ebenso den Verkauf und die Lieferung von Gegenständen, die in den oben erwähnten landwirthschaftlichen Etablissements verarbeitet werden, von der Gewerbesteuer befreit; es dürfen aber im letzteren Falle besondere Handels-Etablissements und Depot-Räumlichkeiten außerhalb der Grenzen eigener und gepachteter Güter und Ländereien nicht unterhalten werden. Eine Ausnahme ist nur für Jahrmärkte, Eisenbahnstationen, Dampferanfahrten und andere Punkte zur Abfertigung und Annahme von Frachten gewährt worden, woselbst Niederlagen der erwähnten Erzeugnisse und Gegenstände gestattet sind.

Schließlich sei noch an dieser Stelle des Kleingewerbes gedacht, welches ebenfalls den Vorzug der Steuerfreiheit genießt. Dies ist die Beschäftigung mit Handwerken und bäuerlichen Gewerben ohne anderweitige Hilfe als nur die der eigenen Familienglieder oder eines einzigen ständigen gemietheten Arbeiters, die Beschäftigung mit dem Fuhrgewerbe mit höchstens vier Arbeitern, und endlich die Beschäftigung mit dem Lootsen-Gewerbe, selbstständig oder in Genossenschaft mit anderen Lootsen. Diese Arten der Erwerbsthätigkeit unterliegen auch nach der noch bestehenden Gesetzgebung keiner Besteuerung. (Schluß folgt.)

Dr. Alexis Markow.

## Industriesyndicate.

Auf dem Gebiet der Industrie ist, wie der „Rig. Rundschau" aus St. Petersburg geschrieben wird, für die neuere Zeit eine immer weitere Entfaltung der *Großindustrie charakteristisch*, was sich aus der ausgedehnten Verwendung von Capitalien zu industriellen Zwecken erklärt. Die Capitalien wenden sich immer dem Industriezweige zu, dessen Betrieb zum gegebenen Zeitpunct am vortheilhaftesten erscheint, woraus sich dann wieder die Concurrenz ergiebt, welche im Interesse des Consums sehr erwünscht ist. Durch die Concurrenz werden die Industriellen gezwungen, auf Verbilligung der Production durch Anwendung vervollkommneter Productionsmethoden zu sinnen, um ihre Fabrikate zu einem möglichst billigen Preise an den Mark bringen zu können. Die Concurrenz ist das erste Moment, welches bei der Entwickelung der Industrie eines Landes in die Erscheinung tritt. Das Bestehen einer capitalkräftigen Industrie hat jedoch in den letzten Jahren eine Erscheinung gezeitigt, durch welche die Industrie ein neues Gepräge bekommen hat. Die gesonderten, sich bisweilen diametral zuwiderlaufenden Operationen der einzelnen Unternehmer haben in den Hintergrund treten und wohlorganisirten Verbänden Platz machen müssen, welche den Zweck verfolgen, den Consumenten in einer für sie möglichst vortheilhaften Weise zu exploitiren. Die Concurrenz der einzelnen industriellen Unternehmungen unter einander hört allmählich auf, da diese sich zu Industrieverbänden oder -Syndicaten zusammenschließen. Die Jünger der Marx'schen Theorie sehen in den Syndicaten das letzte Stadium der industriellen Entwickelung, *welches gewissermaßen den Uebergang* zum Staats-Socialismus vorbereitet. Die von Marx empfohlene „Vergesellschaftung" der Arbeit und die *Umgestaltung* des *capitalistischen* Eigenthums in Communalbesitz ist zum Mindesten zweifelhaft, da die Industriesyndicate keine Uebergangsform in der industriellen Entwickelung, sondern nur eine eigenartige Organisation der Production und des Absatzes von Waaren darstellen, welche im Interesse der Producenten vorgenommen worden ist. In der Industriethätigkeit der Gegenwart sind die Unternehmerverbände zu einer großen, mit jedem Jahre wachsenden Bedeutung gelangt. So ist z. B. in Deutschland die Anzahl der Industriesyndicate in den letzten Jahren ganz enorm gestiegen. Im Jahre 1865 existirten in Deutschland nur 4 Syndicate; die Anzahl derselben wuchs im Jahre 1870 auf 6 an und stellte sich im Jahre 1875 auf 8, 1879 auf 14, 1885 auf 90, 1890 auf 210 und im Jahre 1896 auf 260. Besonders großartig haben sich die industriellen Syndicate in Amerika entwickelt, und die Unternehmerverbände in den Vereinigten Staaten haben große Productionszweige in ihren Händen monopolisirt und so nicht nur am Binnen- sondern auch am Weltmarkte eine dominirende Stellung erlangt. Ein glänzendes Beispiel hierfür ist der „Standard Oil Trust", der den Welthandel mit Petroleum beherrscht und dem Absatze russischen Petroleums an den Märkten des Auslandes große Hindernisse in den Weg legt. Auch in Rußland beginnt das Syndicatwesen sich allmählich Geltung zu verschaffen. Bei uns existiren schon mehrere Unternehmerverbände, von denen das Syndicat der Versicherungsgesellschaften der bedeutendste ist. Hierbei muß jedoch bemerkt werden, daß die Mehrzahl der russischen Syndicate im Geheimen operirt, weshalb es denn auch sehr schwer ist, irgend welche Angaben über die Art und Weise ihrer Organisation zu erlangen. Nichtsdestoweniger sind die Unternehmerverbände eine bedeutsame Erscheinung im gegenwärtigen Wirthschaftsleben Rußlands, so daß man mit denselben schon rechnen muß. Dieselben werden eingehend in einem unlängst erschienenen Buche „Industrielle Syndicate" von A. N. Gurjew in ihrer wirthschaftlichen und socialen Bedeutung behandelt. Der Autor hat es sich zur Aufgabe gemacht, Folgendes klarzustellen: 1) die Bedeutung der Syndicate für die Interessen der Consumenten; 2) für die verschiedenen producirenden Classen; 3) für das Wirthschaftsleben des Landes; 4) für den Fiscus und 5) die sociale Bedeutung der Syndicate. Auf Grundlage eines reichhaltigen Materials weist Herr Gurjew die schädliche Wirkung des Syndicatswesens auf den Consum nach und bekräftigt seine Schlüsse durch das Urtheil von Autoritäten auf diesem Gebiet. Der Autor führt eine Reihe überzeugender Beispiele dafür an, wie von den Syndicaten ihr Monopol mißbraucht wird, beleuchtet alles, was zu Gunsten der Industrieverbände geltend gemacht wird und kommt dabei zu dem wenig beruhigenden Schluß, daß bei einer weiteren freien Entfaltung des Syndicatwesens dem Consumenten nichts übrig bleibt, als an das Menschlichkeitsgefühl der Unternehmerverbände zu appelliren. Die Unternehmer und die Anhänger des Syndicatwesens lassen leider ganz außer Acht, daß die Industrie durchaus nicht Selbstzweck, sondern nur das Mittel zu einer Verbilligung und Erleichterung des Consums ist. Wenn jedoch die industrielle Entwickelung eines Landes nur als Bedrückung des Consums in die Erscheinung tritt, so ist es selbstverständlich, daß die Staatspolitik vor Allem bemüht sein muß, solche Auswüchse zu beseitigen.

## Der Aufruhr in Kandia.

Eine Depesche des britischen Vizeconsuls in Kanea theilt nähere Einzelheiten über die Vorgänge in Kandia mit, aus denen man entnehmen kann, daß, wenn auch keine Verschwörung vorliegt, so doch der lang zurückgehaltene Haß und Groll der Mohammedaner bei dem Zusammenstoß mit größter Rücksichtslosigkeit sich Luft machte. Der Straßenkampf begann damit, daß ein zu der britischen Wache des Zehnten-Hauses gehörender Soldat plötzlich *niedergestochen* wurde; sein Gewehr ging los, als er niederstürzte, und tödtete einen Mohammedaner. Inzwischen begann das Schießen in der Stadt, *und in kurzer Zeit* wurde eine Abtheilung Engländer von etwa 20 Mann, welche sich zufällig am Quai zusammengefunden hatte, *beschossen* und fast ganz *aufgetrieben, bevor* sie auf das Schiff gelangen konnte. 45 britische Soldaten, welche in der Telegraphenstation einquartiert waren, wurden aus ihren Behausungen vertrieben und müssen schwere Verluste erlitten haben. Soweit bisher bekannt, sind im ganzen 20 Mann getödtet und 50 verwundet; aber die Verluste können noch größer sein, da keine Kommunikation zwischen den verschiedenen Stadtvierteln besteht. Ueber das Schicksal der Christen in der Stadt ist nichts bekannt; man fürchtet aber, daß nur diejenigen gerettet sind, welche im Konak Zuflucht suchten. Der britische Vizekonsul ist in seinem Hause verbrannt.

Leider scheinen die bangen Befürchtungen betreffs des Schicksals der Christen begründet zu sein, denn vornehmlich war das Hafenviertel der Schauplatz des Kampfes. Das deutsche, englische und amerikanische Konsulat sind niedergebrannt, und nur das Zollgebäude, die Kasernen und der Konak wurden gerettet. Auch das italienische Konsulat *soll abgebrannt sein, doch liegt* hierüber noch *keine* gewisse Meldung vor. Mit der Landung von Truppen scheint man unbegreifli*cherweise lange* gezaudert zu haben; *sei es*, daß man von der türkischen Garnison erwartete, sie werde den Ausschreitungen Einhalt thun, sei es, daß die Ausschiffung der Mannschaften auf Schwierigkeiten stieß.

Die Aufständischen griffen die türkischen Truppen an und der Gouverneur forderte dringend, daß die Admirale der Mächte einschreiten sollten. Schließlich erklärte der englische Kommandant in Kandia, er werde im Falle eines neuen Angriffes das Bombardement eröffnen und den Kordon der Aufständischen durchbrechen.

In umsichtiger Weise sorgte der österreichisch-ungarische Konsul Pinter in Kanea für seine Schutzbefohlenen in Kandia. Er sandte sofort den Torpedokreuzer „Leopart" dorthin ab, um die deutschen und die österreichisch-ungarischen Unterthanen zu beschützen und im Nothfalle an Bord zu nehmen. Der „Leopart" traf Morgens daselbst ein. Das deutsche Konsulat war abgebrannt, der deutsche Vizekonsul Schwend gerade abwesend, während der Gerent sich in Sicherheit bringen konnte.

### Weitere Meldung.

London, 8. Sept. Nach einer Meldung der „Times" aus Kandia vom gestrigen Tage befindet sich unter den Gefallenen Lieutenant Ha[illegible]dane, ein anderer Lieutenant ist verwundet. Für die Mehrheit der Christen wird das Schlimmste befürchtet; es wird berichtet, daß von 1000 derselben nur 250 gerettet seien. Sieben Kriegsschiffe befinden sich auf der Rhede bei Kandia, doch bei der stürmischen See ist das Ausschiffen von Marine-Truppen schwierig. Die türkischen Truppen haben sich geweigert, den britischen Truppen beizustehen. Da die letzteren gering an Zahl sind, sie bald überwältigt. Die Mohamedaner plündern Kandia. Christliche Aufständische sammeln sich rund um den Militärkordon. Eine spätere Depesche der „Times" besagt, Flüchtlinge, von denen viele verwundet sind, sind an Bord des britischen Kriegsschiffes „Camperdown" gekommen; diese haben das Gerücht von einem von den Mo[illegible]

hammedanern verursachten Massacre mitgetheilt. Wie der „Standard" vom gestrigen Tage aus Kandia meldet, ist eine Abtheilung von 350 Mann italienischer und französischer Truppen an einem Platze außerhalb des Bereiches der türkischen Außenposten gelandet und beabsichtigt, nach Kandia zu marschiren. Der „Camperdown" landet ebenfalls Marinesoldaten.

## Der Untergang des Mahdireiches.

Seit Gordon vor 13 Jahren im fernen Khartum dem Mahdi geopfert worden war, haftete ein Makel an dem britischen Schilde, der nun endlich durch die Schlacht bei Omdurman getilgt worden ist. Wie unaufhaltsam damals die egyptische Herrschaft im Sudan zusammenbrach, wie selbst englische Offiziere dem Anprall der Derwischhaufen nicht standhalten konnten, das alles dünkt uns jetzt wie ein Traum; die Thatsache aber bleibt bestehen, daß der religiöse Fanatismus die Völker des Südens noch zu demselben todtverachtenden Wagemuth zu begeistern vermag, wie vor Jahrhunderten, wenn ein Prophet Gottes Jünger um sich sammelte, und dann aus einer kleinen Schaar plötzlich ein Gewalthaufe wurde, der, wie eine Meereswelle, über weite Länder fluthete und alles vernichtete, was ihm entgegentrat.

Mit ungläubigem Kopfschütteln vernahm die Welt im Sommer des Jahres 1881, daß im Sudan, jenem weiten Gebiet am weißen und blauen *Nil, ein Prophet* aufgestanden sei, dem alles Volk zufalle. Noch *wollte man irgend welche* Bedeutung dieser religiösen Bewegung nicht beimessen, als schon die egyptischen Truppenposten im Sudan, einer nach dem anderen, geschlagen und *zersprengt wurden*. Englische Offiziere übernahmen nun selbst die Führung, aber auch die vermochten nicht, das Kriegsglück zu wenden; Hicks Pascha sah die Vernichtung seines Heeres, ohne sie hindern zu können. Da sandte die britische Regierung einen ihrer tüchtigsten Generale, Gordon Pascha, nach dem Sudan, aber auch er mußte sich nach anfänglichen Erfolgen auf die Defensive beschränken und in Khartum einschließen lassen. Nach längerem Zögern gab die englische Regierung endlich Lord Wolseley, dem Besieger Arabi Paschas, den Befehl, Gordon zu entsetzen und Khartum zurückzuerobern. Aber trotzdem die Engländer seit dem Herbst 1884 in Agypten als die Herren schalteten und walteten, boten sie zu dieser wichtigen Unternehmung urgenügende Streitkräfte auf und schienen überhaupt nicht recht Ernst machen zu wollen mit der Rückeroberung des Sudans. Wolseley trat zwar den Marsch nach Khartum an, doch schon nach einigen Mißerfolgen erreichte ihn der Befehl zum Rückzug. Selbst wenn er aber auch weiter vorgedrungen wäre, würde er den Fall Khartums und den Tod Gordons doch nicht haben verhindern können, denn am 26. Januar 1885 war der tapfere General bei der *Einnahme* der lange vertheidigten Stadt unter den Lanzenstichen der Mahdisten *gefallen*. Was *damals das* Kabinet zu St. James zu diesem Rückzug nach kühnem Anlauf bestimmte, läßt sich *leicht* errathen: es war die Furcht, Frankreich und andere Mächte möchten dem Verbleib Englands *in Egypten* Schwierigkeiten *in den* Weg *legen, und* für den Khedive wollte man doch nicht die reiche Provinz zurückerobern.

*Seit dem Sommer 1885 beschränkte* die englische Politik sich darauf, die Einfälle der Mahdischaaren in Oberegypten zurückzuweisen und von Wady Halfa aus die weitere Entwickelung der Lage zu beobachten. Mancher Vorwurf ist damals gegen die englische Feigheit laut geworden, und oft genug wurden die Schatten des unglücklichen Gordon von der Opposition im Lande heraufbeschworen, wenn man der Regierung ihre Sünden vorhielt. Aber an der Themse sah man wohl ein, daß das, was man später wohl mit leichter Mühe erreichen könnte, jetzt zu seiner Durchführung Blut und Gut die *Menge kosten* würde, und *darum* ließ man die Gluth vor der *Hand* in sich selbst ersticken.

Im Juli 1885 war der Mahdi gestorben *und der Khalif* Abdullahi sein *Nachfolger* geworden. Hatte man aber allgemein erwartet, das Reich werde *unter* dem neuen Herrn schon bald zerfallen, so täuschte man *sich*. Alle *unterworfenen* Stämme hielt der neue Mahdi auch förderhin unter seiner Botmäßigkeit, und sogar die benachbarten Staaten suchten sich seiner Freundschaft zu versichern. Hin und wieder brach zwar eine Empörung in der Hauptstadt des Khalifenreiches, zu der Khartum erkoren war, aus, aber mit schrecklicher Grausamkeit warf Abdullahi alle Gegner nieder. Das reiche Sudangebiet war unterdessen verödet. Dem europäischen Handel gestattete der Mahdi keinen Zutritt, und die in seiner Macht befindlichen Europäer beobachtete er mit größtem Mißtrauen, wiewohl er ihre Dienste wohl zu schätzen verstand.

Als nun endlich die englische Herrschaft in Egypten hinlänglich befestigt erschien, als die egyptischen Truppen unter britischen Offizieren neu disziplinirt und geschult waren und in Europa keine Macht mehr der englischen Herrschaft am Nil offene Opposition machte: da hielt man in London den Zeitpunkt für gekommen, um den Sudan zurückzuerobern. Im März 1897 begann der Vormarsch der englisch-egyptischen Truppen unter Sirdar Kitschener Pascha. Dongola wurde genommen und der Vormarsch auf Khartum angetreten. Neugebaute Kanonenboote überwanden unterdessen alle Schwierigkeiten der Nil-Stromschnellen, zerstörten die Uferverschanzungen der Mahdisten und leisteten als Streifpatrouillen in jeder Beziehung vorzügliche Dienste. Im April d. J. wurden die Derwische am Atbara vernichtend geschlagen und ihr Führer Mahmud gefangen. Der Khalif zog sich nach Omdurman zurück, das er möglichst stark befestigte und wo er den Anmarsch der Engländer abwarten wollte.

Die Offiziere des Expeditionskorps hatten sich schon auf eine längere Belagerung Omdurmans gefaßt gemacht, als ihnen der Mahdi wider Erwarten vor der Stadt eine Feldschlacht anbot. Diese endete, wie bereits gemeldet, mit der vollständigen Vernichtung des Khalifenheeres, während Abdullahi selbst der englischen Reiterei entkam und zur Zeit auf der Flucht nach Kordofan begriffen ist. Die Sudan-Expedition hat somit nicht nur den Untergang des Khalifenreich herbeigeführt, sondern auch die Vorherrschaft Englands in den Ländern am Obernil endgiltig konstituirt, eine Thatsache, mit welcher fortan die Völker Europas rechnen müssen.

# Ausland.

— **Englische Manöver.** Letzte Woche sind auf der Ebene von Salisbury unter dem Befehl des Herzogs von Connaught Manöver abgehalten worden. Die konservative „Morning Post" ist von dem Verlauf derselben gar nicht erbaut: „Von Vorpostendienst gab es fast gar keine Spur. So wenig war der Gedanke an Krieg in die Köpfe der ganz in nicht bestehende Armeekorps versunkenen Gemüther gedrungen, daß die Feind*seligkeiten mehr als zwölf von* vierundzwanzig *Stunden* suspendirt *wurden* und *die* Lager im tiefsten Frieden hätten leben können. Am allerwenigsten scheint der Generalstab den beiden Gene*ralen* freie Hand haben lassen zu wollen, damit der eine, wenn er könnte, den anderen tüchtig schlagen möchte. Die Artillerie offenbarte ihre Stellung bei jedem Schusse durch die altmodische weiße Rauchwolke, die von den Manövern unserer festländischen Nachbarn auf alle Zeit verschwunden ist. Lord Wolseley hat sich auch wieder gegen seine alten Feinde, die Zeitungsberichterstatter, gewandt. Er verschloß ihnen sogar die Telegraphen-Bureaux, so daß sie ihre Depeschen Meilen weit mit Booten befördern lassen mußten. Jede auswärtige Macht wird natürlich einen vollen Bericht von ihrem Militärattachee erhalten. Das britische Publikum aber soll im Dunkeln gelassen werden."

Der Sieg bei Omdurman hat das britische Selbstgefühl bedeutend geschwellt. „Wir werden Menelik entgegentreten", ruft die „St. James' Gazette", „wenn wir müssen, und ebenso den Franzosen bei Faschoda, wenn sie so weit vorrücken und uns keine andere Wahl lassen. Das Gewonnene ist einmal gewonnen, jetzt heißt es zu festigen, damit es einen Ausgangspunkt zum nächsten Vormarsch bilde. Die Zukunft lasse mit der Zukunft fertig werden. Die bisherige Leistung bürgt für das Gelingen."

— **Brisson und die geheimen Akten.** Der Pariser Berichterstatter der „Indép. Belge" will wissen, daß Brisson schon am Tage seines Amtsantritts den Kriegsminister Cavaignac um die Akten über den Dreyfus-Prozeß gebeten habe. Zwei Tage später, also am Tage nach der Kammersitzung, in der die Interpellation über die Revision zur Sprache gelangte, habe sich darauf Cavaignac persönlich mit den Akten unter dem Arm zu Brisson begeben. Nachdem dieser sie drei Tage studirt, habe er dem Kriegsminister erklärt, daß seiner Ansicht nach eine sofortige Untersuchung sowohl über das Zustandekommen der Akten, wie über die darin ausgeführten Thatsachen dringend nöthig sei. Er habe bei der Durchsicht einen ungünstigen Eindruck gewonnen. Nicht allein, daß die zahlreichen Schriftstücke sehr zweifelhafter Herkunft schienen, mehrere davon kämen ihm kindisch, ja abenteuerlich, andere zweideutig und verdächtig vor, sodaß er vor jedes ein ängstliches Fragezeichen setzen möchte und erwäge, ob wohl das Bureau für den Nachrichtendienst imstande sei, über jedes Schriftstück ein für dessen Glaubwürdigkeit unumgängliches Ursprungszeugniß zu liefern. *Sei dies* nicht möglich, so müsse man sich wohl hüten, auf *Grund* der Schriftstücke *irgendwie* gerichtlich vorzugehen. *„Machen wir also", habe er gesagt*, „**tabula rasa**" mit dem, was man unverzeihlicherweise für eine Gewißheit angesehen hat, und gehen wir ehrlich, ohne Voreingenommenheit, an die ernstlichen Forschungen. Suchen wir zuerst die Wahrheit, und wenn wir sie gefunden haben, handeln wir danach!"

— **Erregte Parlamentsdebatten in Madrid.** In der Deputirtenkammer brachte Salmeron einen Antrag ein, welcher dahin geht, die Verantwortlichkeit der Regierung hinsichtlich des Krieges, des Friedens und der Verfassungsverletzung festzustellen. Sagasta verlangt Berathung in geheimer Sitzung; letztere wird auch beschlossen; doch erheben die Republikaner und die dissentirenden Konservativen lebhaften Widerspruch. Es entsteht ein unbeschreiblicher Lärm; die Tribünen werden geräumt. — In dem Augenblick, wo der Präsident den Ausschluß der Oeffentlichkeit ankündigt, erklärt Salmeron, die Republikaner würden die Oeffentlichkeit mit allen Berathungen in den geheimen Sitzungen bekannt machen, da sie entschlossen seien, das von der Regierung auferlegte Stillschweigen zu brechen. Da Sagasta sich weigert, über das Friedensprotokoll in öffentlicher Sitzung zu berathen, wird mit 102 gegen 45 Stimmen beschlossen, dies in geheimer Sitzung zu thun. Die Karlisten, Republikaner und die dissentirenden Konservativen verlassen darauf unter Protest den Saal. Da in Folge dessen die Sitzung nicht weiter stattfinden kann, wird dieselbe aufgehoben. — Die Mitglieder der Minorität traten zusammen, konnten sich jedoch nicht endgiltig einigen und werden morgen abermals zusammentreten.

Im Senat erklärte General Weyler, die Fehler und Irrthümer, welche auf Kuba begangen wurden, dürften nicht der Armee zugeschrieben werden, sondern fielen der Regierung zur Last, welche die Armee ohne Unterstützung und ohne Hilfsmittel gelassen habe. Weyler fügt hinzu, das Geschwader des Admirals Cervera hätte bei den Kanarischen Inseln bleiben müssen. Die Verantwortlichkeit für die Kapitulation von Santiago treffe nicht den General Toral, sondern die Regierung. General Weyler wirft Almenas vor, er habe die Haltung der Generale getadelt. Almenas erwidert, er habe die Generale getadelt, weil sie die Soldaten nicht im Kampfe zu führen verstanden und nicht zeigten, wie man würdig fallen müsse. Weyler, Primo de Rivera und andere Generale erheben Widerspruch. Almenas erklärt, sich zu Primo de Rivera wendend, er fürchte das Schreien nicht; man müsse einigen Generalen die Schärpen abreißen, um sie ihnen um den Hals zu legen. (Lebhafter Tumult). Nach mehreren Ordnungsrufen kündigt der Kriegsminister an, er werde die auf den Feldzug in Kuba bezüglichen Aktenstücke vorlegen. General Weyler erklärt, die Offiziere hätten dieselben Leiden ertragen wie die Soldaten. Primo de Rivera sagte in Beantwortung der Rede des Grafen Almenas, man brauche nicht die Generale mit ihren Schärpen zu erdrosseln; nöthig sei vielmehr, mit diesen Schärpen den Beleidigern der Generale den Mund zu verschließen. Um diese anzuklagen, müsse man im Besitze glaubwürdiger Beweismittel sein und nicht sich auf amerikanische Telegramme berufen. Redner versichert, er habe niemal Reformen auf den Philippinen versprochen. General Comminguenz protestirt gegen die Angriffe auf die Generale, erinnert an den glorreichen Tod des Generals Vavarey und die Verwundung des Generals Linares und beantragt eine Ehrenbezeugung für die Truppen, welche gekämpft haben. Der Minister der Kolonien Giron lehnt jede Verantwortlichkeit der Regierung für die Ereignisse auf Kuba ab und vertheidigt die Haltung der Regierung. Almenas erklärt die Kapitulation von Santiago für eine entehrende Handlung und weigerte sich, irgend ein Wort hiervon zurückzunehmen. Der von der Kommission vorgelegte Bericht über die Vorlage betreffend Bevollmächtigung zu Gebietsabtretungen wird am Freitag zur Besprechung gelangen.

— **Li-Hung-Tschang abgesetzt.** So hat die britische Diplomatie nun doch ihren Willen: Li-Hung-Tschang ist, wie ein Telegramm des „Bureau Reuter" aus Peking meldet, abgesetzt worden und wird wahrscheinlich Gelegenheit haben, abermals über die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks nachzudenken, wie vor zwei Jahren, als man ihm nach seiner europäischen Reise die gelbe Reitjacke und die anderen Auszeichnungen nahm. Dieser Sturz des leitenden Staatsmannes in Peking bedeutet aber mehr als eine Personalveränderung; er kündigt vielmehr einen Systemwechsel an, wofern der englische Gesandte Sir Macdonald es war, der die Absetzung Lis trotz aller Gegeneinflüsse erzwang, und wofern Rußland seinen Schützling ruhig in die Verbannung ziehen läßt.

Wer sich noch des Triumphzuges des gelben Vizekönigs durch Europa erinnert, wo die Blätter nicht müde wurden, sich gegenseitig in Lobeserhebungen des „chinesischen Bismarck" zu überbieten, wo die größten Städte wetteiferten, um den Gast möglich prunkvoll aufzunehmen und zu bewirthen, damit er nachher ihrer Industrie einige Bestellungen mache, der wird sich des Lächelns nicht erwehren können, wenn er nun das Fazit aus diesem Liebeswerben zieht. Li hatte eben ein offenes Auge; er erkannte, daß China nur von Rußland Gefahr drohe, und suchte sich daher mit den Kreisen an der Newa gut zu stellen. Englands Schwäche soll er ganz genau gekannt und keinen Hehl daraus gemacht haben, daß er die englischen Drohungen gar *nicht* fürchte, weil keine Armee dahinterstehe. So kehrte denn Li als Russenfreund nach Peking zurück und betrachtete es fortan als seine erste Aufgabe, gute Beziehungen zu Rußland aufrecht zu *erhalten*. Als er aber in den Verdacht kam, ein Verräther zu sein, und vom Hofe verbannt wurde, glaubte man Rußlands Einfluß bedeutend geschwächt. Doch Li kam schon bald wieder und ein russischer Diplomat, der keine Rücksicht kannte, schien bereit zu sein, ihn in Zukunft gegen jede Anschuldigung, daß er das Vaterland verrathe und verkaufe, zu vertheidigen. Aber sogar Pawloff hat den Kabalen, welche in Peking an der Tagesordnung sind, auf die Dauer nicht Stand halten können: Li ist abermals in Ungnade gefallen, und man wird jetzt wohl auf der anderen Seite behaupten, daß China an England ausgeliefert worden sei. Wie nun auch das Urtheil über Lis politischen Einfluß lauten mag, das muß jeder zugeben, daß er der tüchtigste chinesische Diplomat war, und es ist daher leicht möglich, daß wir ihn in Kürze wieder am Pekinger Hofe sehen, wenn nur das Rad sich wieder etwas dreht.

# Tageschronik.

— Der **Dirigirende des Departements für Handel und Manufactur Herr Kowalewski** wird voraussichtlich Morgen oder Dienstag in Warschau eintreffen, um der am 2. (14.) dss. Mts. stattfindenden Eröffnung des Warschauer Polytechnikums beizuwohnen.

— In der am Freitag Abend unter Vorsitz des Vicepräses Herrn Rudolf Ziegler stattgehabten **Sitzung des Verwaltungsrathes des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins** wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1) In Folge einer diesbezüglichen Instruction des Herrn Gouverneurs von Petrikau, den praktischen Arzt Herrn Dr. Bräutigam als Arzt an dem Irren-Asyl dem Herrn Gouverneur zur Bestätigung vorzustellen;

2) Behufs Berathung der Bazarfrage eine Sitzung der vier Damen-Commissionen unter Vorsitz des Herrn Th. Trenkler anzuberaumen;

3) dem Cyklisten-Verein anzuzeigen, daß der Beschluß desselben, am 17. dss. Mts. zum Besten des Wohlthätigkeits-Vereins ein Confettifest zu veranstalten, dankend acceptirt wird;

4) den Vorsitzenden des Hülfs-Comités, Herrn Dr. Hoffrichter zu ersuchen, mit den anderen Herren dieses Comités die Frage wegen Arrangements öffentlicher Vorlesungen zu berathen;

5) dem Vorschlag des „Goniec Łódzki" gemäß Ende dieses oder Anfang nächsten Monats eine Blumen-Ausstellung zu arrangiren, zu welcher Blumen zu schenken die Besitzer großer Gärten und Treibhäuser ersucht werden sollen. Diese Blumen sollen nach Schluß der nur einige Tage währenden Ausstellung zum Besten des Vereins verkauft werden.

— **Neue Kreditscheine.** In der Expedition zur Anfertigung von Staatspapieren sind gegenwärtig die Arbeiten zur Herstellung neuer Kreditscheine in Angriff genommen worden. In erster Linie ist die Herstellung von Fünfundzwanzig-Rubelscheinen in Aussicht genommen, welche im nächsten Jahre emittirt werden. Diese Scheine werden, wie wir der „Н. в. Вр." entnehmen, dieselben Dimensionen haben wie die Hundert-Rubel-Scheine und mit dem Bildniß Peters des Großen geschmückt sein. Die Hundert-Rubel-Scheine behalten das Bildniß der Kaiserin Katharina der Großen bei, werden jedoch in ihrem Muster geändert werden. Darauf werden neue Fünfzig-Rubel-Scheine eingeführt, welche das Bildniß des Hochseligen Kaisers Alexander des Zweiten tragen werden. Der Expedition zur Anfertigung von Staatspapieren ist ferner der Auftrag ertheilt worden, Papiergeld geringeren Werthes — Fünf-, Drei- und Ein-Rubel-Scheine — herzustellen. Die kursirenden Gerüchte, daß das Papiergeld geringeren Werthes aus dem Verkehr gezogen werde, dürften sich also nicht bestätigen, angesichts der aufgetauchten Fälschungen der Fünf-Rubel-Goldmünzen und der Ein-Rubel-Silbermünzen. Außerdem bietet das Papiergeld im Verkehr größere Bequemlichkeiten für die Bevölkerung.

— Aus den Acten einiger Eparchialverwaltungen geht hervor, daß die Untersuchungen wegen **Vergehen von Geistlichen** nicht mit der erforderlichen Vollständigkeit geführt werden. Es ist deshalb im geistlichen Ressort gegenwärtig in Anregung gebracht worden, obligatorisch in allen Eparchien besondere Untersuchungsrichter für geistliche Angelegenheiten einzusetzen.

— Der Verweser des Ministeriums der Volksaufklärung hat die Curatoren der Lehrbezirke davon in Kenntniß gesetzt, daß er die Zulassung von Personen weiblichen Geschlechts, welche das Diplom einer Hauslehrerin oder einer Lehrerin der französischen Sprache besitzen, für den **Unterricht in der französischen Sprache** in den unteren Classen der männlichen Gymnasien gestattet. Diese Reform wird in dem ministeriellen Circular folgendermaßen erläutert: „Die Verwaltungen der Lehrbezirke finden oft Schwierigkeiten bei der Wahl von vollberechtigten Candidaten für die Vacanzen der Lehrer der französischen Sprache in den mittleren Lehranstalten, weshalb diese letzteren lange ohne die entsprechenden Lehrkräfte bleiben. Zuweilen werden derartige Varanzen, bei einem Mangel an vollberechtigten Candidaten, durch Personen besetzt, welche nicht den erforderlichen Bildungscensus und die wünschenswerthe pädagogische Erfahrung besitzen und außerdem noch schlecht die russische Sprache beherrschen. Derartige Lehrer erweisen sich als nicht fähig, den Unterricht in der französischen Sprache in der gehörigen Weise zu ertheilen, und die Schüler machen dabei größtentheils gar keine Fortschritte. Der äußerste Mangel an Lehrern der französischen Sprache hat das Ministerium der Volksaufklärung bewogen, in einigen Fällen zum Unterricht in diesem Fache in den unteren Classen der männlichen Gymnasien auch Personen weiblichen Geschlechts zuzulassen. Nach den Berichten der Verwaltungen der betreffenden Lehrbezirke haben diese Lehrerinnen ihr Fach nicht nur zufriedenstellend vorgetragen, sondern auch gute Lehrerfolge erzielt, weshalb die Curatoren der Lehrbezirke sich für die Zweckmäßigkeit dieser Maßregeln aussprechen und die Beibehaltung derselben für die Zukunft als wünschenswerth erachten.

— Während **der Dauer der Synode in Lodz** werden folgende Gottesdienste stattfinden: In der St. Johannis-Kirche: Dienstag, den 13. September, um 10 Uhr früh Synodal-Gottesdienst, abgehalten vom Herrn General-Superintenden Manitius, an demselben Tage Abends um 8 Uhr wird Herr Pastor Angerstein predigen.

Mittwoch, den 14. September, ebenfalls 8 Uhr Abends Gottesdienst, Herr Pastor Uthke aus Sosnowice.

In der St. Trinitatis-Kirche: Dienstag Abends 8 Uhr Gottesdienst, Herr Pastor Gundlach.

Mittwoch ebenfalls 8 Uhr Abends Gottesdienst, Herr Pastor Schmidt aus Pabianice.

— **Gerichtliches.** Ein gewisser Jankel Brzezinski, welcher im Auftrage seines Prinzipals Waare auf dem Bahnhofe in Empfang nahm, dieselbe aber nicht ablieferte, sondern verschleuderte und das Geld in seinem Nutzen verwandte, wurde vom Friedensrichter des III. Bezirks zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

— **Kirchen-Revision.** In diesen Tagen wird der Weihbischof der Kujawisch-Kalischer Diöcese Herr Henryk Dolenga-Kossowski in der Kirche zu Lutomiersk eine Revision abhalten.

— **Ein großes Opfer.** Wie wir dem „Южнiй Край" entnehmen, hat der Kiewer Großindustrielle Lazar Brodski seine sämmtlichen Arbeiter aus eigenen Mitteln gegen Tod und Unfälle versichert. Wenn man erwägt, daß Brodski, der größte Zuckerindustrielle des russischen Reiches, über 25,000 Arbeiter beschäftigt, so kann man ungefähr berechnen, welch große Summe er zu besagtem Zweck geopfert haben muß.

— Der neuernannte Leiter der hiesigen Abtheilung der Staatsbank, Herr **Collegienrath Soltanowski,** bisher Leiter der Staatsbank-Abtheilung in Buchara, ist am Freitag hier eingetroffen und hat sein Amt bereits angetreten.

— Die **Examinas in der Lodzer Handelsschule** beginnen am Donnerstag, den 15. d. M. Die Rückkehr des Directors Herrn Garschyn von seiner Reise nach Petersburg, Moskau etc. erfolgt Morgen.

— **Die großen israelitischen Herbstfeiertage** beginnen am Freitag Abend. Sonnabend und Sonntag ist Neujahr.

— In der am Donnerstag stattgehabten **Sitzung des hiesigen christlichen Lehrervereins** wurde beschlossen, daß in dem Bureau, Dzielna-Straße № 31 hinfort nicht nur zwei Mal wöchentlich, sondern alltäglich Abends zwischen 7 und 8 Uhr unentgeltlich Information über Unterricht suchende Personen und vacante Lehrkräfte ertheilt werden soll.

— **Spende.** Bei einem am Mittwoch in Kamerun stattgehabten Sternschießen wurden von Herrn E. R. 20 Rbl. 40 Kop. gesammelt und uns mit der Bestimmung übergeben, hiervon je die Hälfte dem evangelischen Waisenhause und dem Wohlthätigkeitsverein zu übermitteln. Namens der bedachten Institutionen besten Dank den freundlichen Spendern.

— In Petrikau beginnt Morgen der **Pferde- und Viehmarkt,** welcher insgesammt fünf Tage dauert. Große Transporte von Luxus- und Arbeitspferden wurden namentlich aus dem Inneren des Reiches schon während der letzten Tage der vorigen Woche angeführt.

— **Wie lange soll man schlafen?** Ueber diese wichtige, viel umstrittene wissenschaftliche Frage hat jetzt der berühmte englische Arzt Professor James Sawyer auf Grund umfassender Beobachtungen den Spruch gefällt, daß ein kräftiger Mensch wenigstens volle acht Stunden schlafen müsse, um seinem Organismus wieder das richtige Maß an Frische und Kraft zuzuführen! Natürlich wird seine Ansicht, welche denen anderer Autoritäten schnurstracks widerspricht, sicherlich zu langwierigen Beanstandungen Anlaß geben, und das um so mehr, da ja nachweislich zahlreiche Celebritäten auf allen Gebieten des Wissens durch die nüchterne Praxis fast andauernder Nachtwachen das Gegentheil bewiesen haben. James Leydge, der berühmte Oxforder Orientalist, welcher hochbetagt im 95. Jahre starb, pflegte gewöhnlich bis 3 Uhr Morgens ununterbrochen über seinen philologischen Problemen zu grübeln, ohne daß sein Körper irgendwie nachtheilige Spuren davongetragen hätte. Der nicht minder berühmte Ingenieur Brunel pflegte täglich 20 Stunden angestrengt zu arbeiten und brauchte gewöhnlich nur drei Stunden Schlaf, was ihn aber durchaus nicht daran hinderte, einige 80 Jahre zurückzulegen und niemals ernsthaft krank zu sein. Sir George Elliot, der spätere Lord Heattfield, welcher während vier langer Jahre die Belagerung von Gibraltar leitete, rühmte sich, stets nur vier Stunden Schlaf gebraucht zu haben. Auch er brachte es trotzdem weit über die 80 Jahre. Beide Humboldts waren im Arbeiten auch fanatische Nachtschwärmer, und Alexander erzählt, von 24 Stunden haber er immer nur 4 zur Ruhe benutzt und sonst immer nur gearbeitet. Auch Littre schlief nur wenige Stunden, und gab sich kaum soviel Zeit, um seine Mahlzeiten zu nehmen. Dabei wurde er auch 80 Jahre alt und von seinen Freunden wegen seiner körperlichen Frische stets bewundert. Kurz, es ließen sich noch sehr viele Beispiele anführen von menschlichen Berühmtheiten, welche bei ganz kurzer Nachtruhe doch stets über einen ungemein kräftigen und widerstandsfähigen Organismus verfügt haben. Jedenfalls steht die Kurzlebigkeit zur geringen Nachtruhe keineswegs in dem Verhältniß von Ursache und Wirkung.

— **Helenenhof.** Wir machen unsere geschätzten Leser darauf aufmerksam, daß heute in Helenenhof, außer Konzert und Auftreten der indischen Fakire, auch noch eine außergewöhnliche brillante Illumination des Teiches stattfindet und zwar ohne Erhöhung des für die Sonntage festgesetztes Eintrittsgeldes, das nur 30 Kop. beträgt. — Mehr kann man doch wahrlich nicht verlangen.

— **Von Herrn Direktor Albert Rosenthal** geht uns folgendes Schreiben zu:

Lodz, den 10. September 1898.

Sehr geehrte Redaktion!

Die Ihnen bereits bekannt gewordene bauliche Umgestaltung des Theaters wird in den nächsten Tagen eine vollendete Thatsache sein.

Der Eigenthümer des Theaters, Herr Ignaz Vogel, hat in dankenswerth splendider Weise nicht allein jedweder Verschönerung der äußeren Ansicht des Hauses, so wie einer praktischen Verschönerung und Vergrößerung der inneren Räume desselben, darunter ein elegantes Restaurant, bereitwilligst die Hand geboten, sondern auch unter Aufbietung namhafter pekunärer Opfer noch dafür Sorge getragen, daß die umfassenden Arbeiten in einer verhältnißmäßig außerordentlich kurzen Zeit bewältigt werden konnten, so daß die Eröffnungsvorstellung der Saison pünktlich, wie geplant war,

Sonntag, den 25. September cr.

stattzufinden vermag.

Die massive, an der Außenfront des Theaters neu angebaute, ebenso plastisch elegante wie räumlich große Balkon-Terrasse, verleiht dem Gebäude einen gewissen monumentalen, und gleichzeitig vornehmen Anstrich, nicht minder aber erhöhen die rechts- und linksseitig daran anstoßenden breiten Freitreppen den Eindruck vollendetster Sicherheit, insofern als vermittelst derselben, namentlich im Falle einer Gefahr, die gesammten Besucher des ersten Ranges, ohne mit dem anderen Publikum zu collidiren, ebenso schnell wie alle übrigen Theaterbesucher, sogleich das Freie zu erreichen vermögen.

Hierbei sei auch noch besonders hervorgehoben, daß die bisherigen zahlreichen Ausgangsthüren in den breiten Gängen des Parterre und I. Ranges, von allen Plätzen des Hauses sofort erreichbar, keinerlei Einschränkung oder Verminderung durch den Neubau erlitten haben, im Gegentheil vermöge der jetzt herbeigeführten gänzlichen Absonderung des Gallerie-Publikums beim Verlassen des Hauses den größten Schutz gewähren.

Den Herren Nestler und Ferrenbach, deren Meisterschaft im Bauwesen hinlänglich bekannt ist, und die auch diesen Umbau vollzogen haben, gebührt für ihre Ausführung desselben die höchste Anerkennung.

Meiner heutigen Zuschrift füge ich das Verzeichniß aller für diese Saison verpflichteten Mitglieder bei, versichernd, daß selbige den besten Bühnen Deutschlands entnommen worden sind, und daß sich Kräfte darunter befinden, die, wie „Amélie Groß-Stöger" und „Gusti Niemann", als Sängerinnen ersten Ranges an den größten Bühnen Deutschlands ein hervorragendes Renommé sich zu verschaffen gewußt haben.

Natürlich ist dadurch der diesmalige Etat, um den von Jahr zu Jahr gesteigerten künstlerischen Anforderungen des Publikums zu genügen, ein noch nie dagewesen hoher geworden, insofern als die hier zu zahlenden Gagen, um erwähnte Kräfte zu gewinnen, die gleichen sein mußten, die den Letzteren in Berlin und Wien gezahlt wurden.

Hinsichtlich der Novitäten, die zur Aufführung gelangen werden, bemerke ich, daß auf dem Gebiete des Schau- und Lustspiels sowohl, wie auf dem der Operette, für eine ganz außerordentlich reiche Abwechselung Sorge getragen worden ist, und daß kein Werk unbeachtet bleiben wird, welches nur einigermaßen Anspruch auf Beachtung zu erheben vermag.

In der Operette werden neben bewährten älteren Werken, wie z. B. „Carneval in Rom", mit welchem die Saison eröffnet wird, insbesondere die Novitäten: „Die Geisha", „Der Opernball", „Die Karlsschülerin", „Der Probekuß", „Der Schwiegerpapa", „Miß Hellyet" ꝛc., ꝛc., im Schau- und Lustspiel: „Aschermittwoch", „Opferlamm", „Momentaufnahmen", „Im weißen Rößl", „Sein Tric", „Freund Fritz", „Villa Gabriele", „Das grobe Hemd", „Decorirt", „Jugendfreunde", „Das neue Ghetto", „Die Wunderquelle" ꝛc., ꝛc., zur Aufführung gelangen. Und daß ein jedes dieser Werke die entsprechende stylvolle Ausstattung erhält, kann nach meinen bisherigen Gepflogenheiten wohl mit Sicherheit vorausgesetzt werden.

Das Orchester ist in seinem nun 9-jährigen Bestande vollständig intact geblieben, und der Chor, 14 Damen und 14 Herren enthaltend, für diese Saison so zahlreich, wie noch nie, organisirt worden.

Ueber die Abänderung der Abonnementsbedingungen, soweit sich solche auf Neuhinzutretende beziehen, wird in den nächsten Tagen das Nähere veröffentlicht werden.

Ebenso können die in Aussicht genommenen Gastspiele hervorragender Künstler und Künstlerinnen, die erst im Laufe der nächsten Zeit zum Abschluß gelangen, dann erst veröffentlicht werden, wenn der Abschluß gediehen ist. Nur soviel für heute, daß die Unterhandlungen sich im günstigsten Stadium befinden und eine Perfectionirung erwarten lassen.

Indem ich Sie schließlich nun noch höflichst ersuche, dem deutschen Theater auch fernerhin Ihr Wohlwollen zuzuwenden und meiner verantwortungsreichen Position dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, zeichne

Hochachtungsvoll

Albert Rosenthal.

(Die oben Seitens des Herrn Director Rosenthal angekündigte Veröffentlichung des Personal-Verzeichnisses mußte wegen Raummangels bis zur nächsten № verschoben werden. Anmerk. der Redaktion.)

— **Vergnügungs-Anzeiger:** Helenenhof: Auftreten der Indischen Fakire und Concert der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments; Abends brillante Illumination des Teiches;

Meisterhaus: Militär-Konzert.

Waldschlößchen: Konzert und Familien-Tanzkränzchen;

Restaurant Ryszak: Unterhaltungsmusik;

Lindengarten: Konzert der österreichischen Damen-Kapelle „Rheingold."

Panorama: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers."

Konzerthaus: Im Restaurant: Täglich Concert der Damen-Kapelle Muus. Im Saale: Tanzkränzchen;

## Neueste Nachrichten.

**Petersburg**, 8. Sept. Wie die Blätter melden, ist auf Anordnung des Finanzministers der Chef der Abtheilung für den Getreidehandel im Handels-Departement, Kasperow, nach Berlin abgereist.

**Wiesbaden**, 8. Sept. Gestern Nachmittag stießen vor der Station St. Goarshausen ein Personenzug und ein Güterzug zusammen; zwei Passagiere wurden schwer, vier leicht verletzt, der Materialschaden ist gering.

**Hamburg**, 8. Sept. In dem civilgerichtlichen Verfahren des Fürsten Herbert Bismarck gegen die Photographen Wilke und Priester auf Herausgabe der von ihnen angefertigten Platten und Photographien der Leiche des Fürsten Bismarck wurde heute das Urtheil der Civilkammer des Landgerichts verkündet. Das Erkenntniß lautet; Die am 5. August von der Ferien-Civilkammer des Landgerichts erlassene Verfügung wird bestätigt, jedoch werden die Worte „20,000 Mark Geldbuße für jeden einzelnen Uebertretungsfall" dahin abgeändert: „bei einer Haftstrafe von sechs Monaten für jeden einzelnen Fall des Zuwiderhandelns." Dieses Urtheil wurde ohne Begründung verkündet. Wilke und Priester werden gegen dasselbe Bernfung beim Hanseatischen Oberlandesgericht einlegen.

**Paris**, 8. Sept. Francis Charmes schreibt in dem „Journal des Débats" über den Brief des Papstes an den Kardinal Langénieux: Selbst diejenigen, welche dem Papste seine angebliche Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten zum Vorwurfe gemacht haben, können dem Beistande, welchen der Aufrechterhaltung unserer äußeren Lage leiht, nur Beifall spenden. Der Brief des Papstes an Langenieux ist ein großer Akt, für den wir ihm dankbar sein müssen. — Mit großer Befriedigung besprechen auch die monarchistischen und kirchlichen Blätter das Schreiben des Papstes und drücken diesem ihre Dankbarkeit aus, daß er Frankreich trotz dessen Verirrungen und Irrthümern noch immer als die festeste Stütze der katholischen Propaganda bei den Ungläubigen ansehe.

**Paris**, 8. Sept. Eine größere Anzahl antisemitischer und nationaler Deputirten ist hier eingetroffen, um Agitationen zwecks Einberufung der Kammer zu veranstalten.

**Paris**, 8. Sept. Esterhazy sollte gestern in der von seinem Vetter gegen ihn erhobenen Klage vernommen werden. Er war der Vorladung auch nachgekommen, nicht aber der Kläger, weshalb der Termin vertagt wurde. Das Gerücht, Esterhazy sei aus Paris geflohen, bestätigt sich also nicht. Esterhazy bat gestern einen Freund im Gerichtsgebäude, ihn über den Inhalt der bei ihm beschlagnahmten Dokumente zu unterrichten.

**Paris**, 8. Sept. Albert Monniot von der „Libre parole" hat den Senatspräsidenten Trarieux und der Deputirte Millevoye den Schriftsteller Octave Mirbau wegen der Dreyfus-Affaire gefordert.

**Rom**, 8. Sept. Bei Besprechung des Schreibens des Papstes an den Kardinal Langénieux meint die „Tribuna", dasselbe sei ein neuer Beweis dafür, daß der Papst vollkommen frei ist und sich weder durch lokale Erwägungen, noch durch politische Befürchtungen hemmen läßt. Wenn die päpstliche Diplomatie einen Mißerfolg haben sollte, so würde dies nicht an der Lage liegen, in welcher sich das Papstthum befindet. sondern an dem Irrthum, da eine Frage des Lutherthums zu sehen, wo es sich nur um die Frage der Rechte eines Staates handelt, seine Unterthanen überall zu schützen, wo sie auch sein und in welcher sozialen Lage sie sich auch befinden mögen.

**Konstantinopel**, 8. Sept. Der Sultan soll von der Nachricht des Falles Omdurmans sehr unangenehm berührt worden sein. Er forderte von Muchtar Pascha einen ausführlichen Bericht über die Angelegenheit ein.

## Telegramme.

**Berlin**, 9. September. Die Lage in Spanien gestaltet sich in hohem Maße schwierig. Wie ein Telegramm aus Madrid besagt, erklärte gestern der Ministerpräsident Sagasta beim Verlassen des königlichen Palastes mehreren Journalisten, die Ernennung der Commissare für die Friedensverhandlungen sei vertagt worden, denn diese Commissare müßten absolutes Vertrauen bei der Regierung genießen, und er wisse nicht, wer in einem Monat am Ruder sein werde.

**Wien**, 9. September. Die Jungczechen erklären in einer Parteikundgebung, sie haben der Regierung zu wissen gethan, daß sie die Zurückziehung oder die Aenderung der Sprachenverordnungen nicht dulden würden. Oesterreich würde sich damit dem schärfsten Kampfe mit dem Czechenvolke aussetzen. Eben so wenig würden sie den Erlaß eines Sprachengesetzes dulden, da zu einem solchen nur der Landtag zuständig sei.

**Paris**, 9. September. Wie der Pariser Siècle berichtet, wäre die Fälschung Henry's bereits dem Ministerinm Méline bekannt gewesen. Minister Hanotaux habe sofort, nachdem General Pellieux im Zola-Processe den Geschworenen den gefälschten Brief als absoluten Beweis der Schuld des Dreyfus mitgetheilt, im Ministerrathe gefordert, man solle den Proceß gegen Zola fallen lassen, General Boisdeffre absetzen und die Revision des Processes Dreyfus beschließen. Von dem Zwischenfall sei Cavaignac, als er das Kriegsministerium übernahm, verständigt worden.

General Zurlinden hat bestimmt, daß die auf Dreyfus bezüglichen Acten nicht aus den Archiven des Kriegsministeriums entfernt werden sollen.

Da Esterhazy der Vorladung anläßlich des von seinem Vetter Christian angestrengten Betrugsprocesses keine Folge geleistet hat, beabsichtigt der Untersuchungsrichter Martin einen Vorführungs- eventuell einen Haftbefehl gegen ihn zu erlassen.

**Paris**, 9. September. Morgen findet eine vertrauliche Sitzung des Ministerrathes statt, in welcher Zurlinden erklären soll, ob er nach Prüfung des Dossiers die Revision befürworten beziehungsweise im Kabinette bleiben kann. Das Gerücht vom Selbstmord Eszterhazys bestätigt sich nicht.

**Paris**, 9. September. Esterhazy wird gerichtlicherseits weiterbeobachtet. Das Gerücht von seiner Flucht ist unbegründet. General Zurlinden hat Brisson mitgetheilt, die Prüfung der Dreyfusacten werde in drei Tagen beendet sein. Die Demissionsgerüchte bezüglich des Kriegsministers sind Schwindel der Esterhazypresse. Drumont fordert dazu auf, Henry ein Grabdenkmal zu setzen und regt die Errichtung eines öffentlichen Monumentes an.

**London**, 9. September. Die Hitze ist hier unerträglich; gestern waren 33 Grad im Schatten, 37 Grad an den Ufern der Themse, als höchsten Wärmegrad verzeichnete man 42 Grad. Durch die Hitze hat die Sterblichkeit einen hohen Procentsatz erreicht. 16 Personen sind dem Hitzschlag erlegen und über 100 Personen am Sonnenstich erkrankt. Im östlichen Theile der Stadt fehlt das Trinkwasser vollständig; unter der Bevölkerung herrscht dieserhalb große Noth. Die Hafenarbeiter mußten in Folge der großen Hitze die Arbeit einstellen.

**London**, 9. September. Nach englischen Telegrammen aus Kandia ist die Lage dort noch ernst. Die Stadt brennt noch. Der Mob ist unkontrolirbar. Französische und italienische Truppen sind im britischen Lager. 800 Christen sind ermordet. Baschibozuks und türkische Truppen plünderten die Stadt und schossen auf die britischen Truppen. Edhem Pascha that nichts, sie zu hindern. Alle Häuser bei dem britischen Lager hatten Schießscharten. Der Angriff müsse also vorbereitet gewesen sein; Edhem Pascha müsse zur Verantwortung gezogen werden.

**Athen**, 9. September. Die Konsulate Deutschlands, Englands, Spaniens und Griechenlands in Kandia sind niedergebrannt. Der Tod des englischen Konsuls bestätigt sich; der österreichische soll gleichfalls verbrannt sein. Die Admirale versprachen der provisorischen Regierung die baldigste Ordnung des Regierungssystems, die Entfernung der türkischen Truppen und die Einsetzung eines Gouverneurs. Der Sultan soll durch Drohung der Gesandtschaften an der Absendung zweier Schiffe zur Aufnahme der verwundeten Türken gehindert worden sein. 67 Engländer und über 300 kretensische Christen sollen umgekommen sein.

## Angekommene Fremde.

**Grand Hotel.** Herren: Bauererz aus Myszkow, Freonaz aus Lille, Hains aus Kalisch, Lapienski, Kreczmer, Zajdemann und Rotwand aus Warschau, Mayersohn aus Petersburg, Lewi aus Riga, Heimann aus Odessa, Lewi aus Bendzin, Rosenblatt aus Moskau.

**Hotel Mannteuffel.** Herren: Schereschewski aus Tauroggen, Löwensohn aus Mitau, Hirschberg, Goldmann, Zelinski und Szafir aus Warschau, Lomkin aus Petersburg, Albart aus Riga, Kalasnikow aus Prochow, Prange aus Bremen, Owczarewicz aus Groci, Szolowski aus Sarnow.

**Hotel de Pologne.** Herren: Bernerdt und Schröter aus Warschau, Sachwastowicz aus Kalisch, Mojowecki aus Zdunska-Wola.

**Hotel Hamburg.** Herren: Morgulis aus Kowno, Kipermann aus Kischinew, Schlesinger aus Homel, Weisfeld aus Lublin, Schiniak aus Warschau, Orenstein aus Krakau.

**Hotel Europe.** Herren: Finkenthal aus Warschau, Riesnik aus Stawiszyn, Kornberg und Meidewic aus Lodz.

## Coursbericht.

Berlin, den 10. September 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 20
Ultimo ═ 216 Mk. 25

# Wie die Otter!

Ungarische Skizze
von
**M. Walter.**

„Bela!"

„Excellenz!"

„Komm her!"

In demüthiger Haltung, den breiten Mund mit den aufgeworfenen Lippen zu einem unterwürfigen Grinsen verziehend, nähert sich der Leibjäger des Fürsten Ködöly seinem Gebieter, der auf der Veranda seines Schlosses in einem bequemen Sessel ruht und zur Verdauung seines opulenten Mittagsmahles eine Havanna raucht. Sein Haar ist bereits stark ergraut und seine schlaffen Züge bekunden, daß er die Freuden des Lebens in überreichlichem Maße genossen hat.

„Mache Deine Ohren auf, Hund von einem Knecht, und höre, was ich Dir befehle!" herrscht er dem vor ihm stehenden Jäger zu. Dieser beugt sich tief vor seinem gestrengen Herrn, so tief, daß er fast dessen Fuß berührt.

„Bist Du jeder Zeit Deines Zieles sicher, Bursche?"

„Jeder Zeit, Excellenz."

„Gut. Ich kenne Deine Sicherheit im Schuß. Hast Du doch neulich auf 40 Schritt Entfernung das Auge einer Fischotter getroffen, ohne das Fell des Thieres auch nur im Geringsten zu beschädigen. Heute Abend schleiche Dich unbemerkt in den Park und *verbirg Dich hinter* dem Gebüsch, das dem Fenster des blauen Salons gegenübersteht. Verstanden?"

„Ja, Excellenz."

„Das Zimmer wird erleuchtet sein, so daß Du die Fürstin mit dem Grafen Wardy sehen kannst. Beobachte sie scharf! Wenn Du mich dann eintreten siehst, erhebe Deine Büchse und ziele auf den Grafen, aber schieße nicht gleich. Bevor Du ihm das Lebenslicht ausbläst, will ich ihm klar machen, daß er sterben muß. Verstanden?"

„Ja, Excellenz."

„Warte, bis ich ein Taschentuch fallen lasse, das ich in der Hand halten werde. Dann aber schieße, Bela und triff Dein Ziel gut! Triff ihn ins Auge, wie die Otter. Verstanden?"

„Ja, Excellenz."

„So geh!"

* * *

Fürstin Irma Ködöly war schön und jung, sehr jung. Die Liebesbezeugungen des alternden Fürsten, dem sie auf Befehl eines strengen Vaters die Hand gereicht, konnten ihr Herz nicht erwärmen, ihre noch schlummernde Seele nicht erwecken. Erst als sie Graf Wardy kennen lernte, als er vor ihr stand in der vollen Kraft edler Männlichkeit, da regte es sich in ihr, da überkam sie eine Ahnung von der Seligkeit erster, junger Liebe.

Eines Tages beschwor der Graf sie um die Gunst, den Saum ihres Gewandes küssen zu dürfen. Er verlangte nur dies und sie ließ ihn gewähren. Doch im Rausch der Leidenschaft vergaß er sein Versprechen; er küßte nicht nur den Saum ihres Gewandes, er küßte auch ihre Lippen. Mit heißem Erglühen entwand sie sich ihm und flüchtete sich in ihr Boudoir, das nie eines Mannes Fuß betreten durfte.

Graf Wardy kam nach wie vor, aber er sah die Geliebte nur im Beisein des Fürsten. Heute jedoch ließ dieser ihn mit ihr allein. Sie saßen im kleinen Salon. Die Ampel warf ihr gedämpftes Licht über das trauliche Gemach, das von dem Wohlgeruch süßduftender Blumen erfüllt war. Des Grafen Blick wurde heißer, seine Sprache leidenschaftlicher. Er setzte sich neben die junge Fürstin und spielte mit dem Locken ihres goldblonden Haares.

Bela stand auf seinem Posten. Er beobachtete die Beiden und lachte grimmig in sich hinein. Langsam hob er die Büchse, mit sicherem Auge zielte er auf den Grafen, geduldig wartend, bis sein Herr erscheinen und ihm das Zeichen geben würde.

Ahnungslos des ihn bedrohenden Verhängnisses flüsterte Graf Wardy der Geliebten süße Worte ins Ohr; er flehte sie an, ihn zu erhören, ihm zu folgen und die Seine zu werden. Da riß sie sich von ihm los; hochaufgerichtet wie eine Königin und doch voll Scheu und Verwirrung stand sie vor ihm. Und bezwungen von dem ernsten, reinen Blick ihrer Augen sank er nieder, seine Lippen voll Ehrfurcht auf den Saum ihres Gewandes drückend.

Bela hatte alles gesehen. Wie ein Schleier zerriß es plötzlich vor seinen Augen, durchzuckte es seine thierische Seele. Etwas Neues — groß und erhaben — hatte sich ihm offenbart; er verstand zwar nicht, was es war, aber er ahnte es doch: Die Macht einer keuschen Seele. —

Jetzt trat der Fürst in den Salon. Triumphirend, mit grausamem Behagen weidete er sich an der sichtlichen Verwirrung der jungen Frau. Die Mordgier, die aus seinen stechenden Augen funkelte, machte Graf Wardy schaudern. Wie schützend stellte er sich vor die Geliebte, doch diese trat unerschrocken vor und gestand ihrem Gatten alles.

Ihr freimüthiges Bekenntniß versetzte ihn in wilden Zorn. Sinnlos vor Wuth hob er das Taschentuch in die Höhe und schleuderte es seinem Weibe ins Gesicht.

Doch was er erwartet hatte, geschah nicht. Graf Wardy stand aufrecht und unverletzt vor ihm. Ueberrascht wandte sich der wüthende Gatte nach dem Fenster um — und lautlos, mitten ins Auge getroffen, stürzte er plötzlich zu Boden.

Mitten ins Auge getroffen — wie die Otter!

---

# Ihr Glaube.

von
**Savioz (Paris).**

Auf der Treppe der Madeleine, zu beiden Seiten des wundervollen, buntgewirkten, orientalischen Teppichs, der die Stufen hinanführte, drängte sich das neugierige Volk zwischen den Pflanzengruppen, mit welchen der Eingang geschmückt war. —

Drinnen in der Kirche hielt eine elegante Versammlung Schiff und Seitenchöre besetzt.

Mit ihren zarten Parfüms, die sich mit dem Duft der Blumen vermischten, dem Rascheln ihrer seidenen Unterkleider, das gleich einer profanen, lockenden Musik zum Altare emporsdrang, schienen die Frauen, die sich an diesem Frühlingstage hier an diesem Orte, weit eher ein Rendezvous der Eleganz und der Weltlichkeit als ein Heiligthum des Glaubens, getroffen, nur eine schwache Ahnung zu besitzen, wo sie sich eigentlich befanden.

Die Umgebung stimmte übrigens zu dieser Illusion.

Es wäre schwer gewesen für diese hübschen Puppen, in dieser Kirche — einer Art griechischen Tempels, der nichts von christlicher Mystik an sich hatte, und in welchem ein Fremder, wären die Heiligenstatuen verhängt gewesen, sich fragen konnte, welch' heidnischen Göttinnen all diese Altäre dienten — an etwas Anderes zu denken, als an was sie dachten: an ihre Toiletten, an den Flirt, der sie gerade beschäftigte, oder an den Skandal, der augenblicklich das Interesse der Pariser Salons beherrschte.

Da oder dort gab eine alte Douairiére, voll selbstbewußter Demuth über ihr Gebetbuch geneigt, ihre frommen Gefühle einer Welt zum Besten, die in den Kathedralen noch dieselbe Physiognomie beibehält, die sie beim Rennen zur Schau trägt, den Ton würdevoller Eleganz, der ihr sonst fehlen würde.

Im Hintergrunde der Kirche unterhielten sich die Männer, lächelten, rückten ihre Monocles zurecht, bedienten sich, wenn sie von den Frauen sprachen, die ihnen gefielen, der gleichen Ausdrücke, wie bei der Beschreibung ihrer Lieblingspferde, und verbargen, des Wartens bereits müde, ihr Gähnen, so gut es gehen wollte, hinter den steifen, tadellos glänzenden Hüten.

Von Zeit zu Zeit trat ein Geistlicher aus der Sacristei, schritt über den Chor, machte einen raschen gleichgiltigen Knix vor dem Altar und verschwand eiligst auf der anderen Seite.

Endlich machte sich am großen Portal eine Bewegung bemerkbar, die Menge, die sich auf der Treppe drängte, staute sich jetzt, und in dem Augenblicke, als Mademoiselle Eveline Grunbach, am Arme ihres Vaters, des bekannten jüdischen Banquiers, die Kirche betrat, brach von der Orgel eine Fluth von Harmonien los, zum Gruße der Verlobten, Repräsentanten zweier Dinge, welchen die Kirche stets geneigt war, des Adels und des Geldes. —

Das junge Mädchen, sehr blaß unter ihren schwarzen Scheiteln, war eigenartig hübsch in der lilienhaften Weiße ihres Hochzeitsgewandes.

Unter ihrem Tüllschleier — die kostbaren Spitzen hatte sie verschmäht — erschien ihr zarter Körper beinahe wie etwas Aetherisches, Durchsichtiges. Als sie sich dem Altare näherte, trat in ihre Augen ein Ausdruck grenzenlosen Glückes, sie sandte dem Heiland einen jener Blicke zu, wie ihn die Maler der italienischen Schule den ersten Christinnen gaben, und als der Vicomte d'Abruze neben ihr auf den Betschemel niederkniete, stieg aus ihrem gläubigen, verliebten Mädchenherzen ein jubelnder Lobgesang empor zu diesem Gotte, der am Kreuze gestorben, damit sie, frei von aller Schuld, all' diese Seligkeit genießen könne.

Sie dankte ihm gleichzeitig für den Glauben, den er ihr gegeben und für das Geschenk, das er ihr bot in demjenigen, der ihr Gatte sein sollte.

In ihrem jungen Glaubenseifer fühlte sie sich ganz von dieser Religion erfaßt, die ihr das Paradies und die Liebe zugleich verhieß.

Als der Priester auf sie zuschritt, blickte sie schüchtern auf ihren Bräutigam.

M. d'Abruze, sehr correct, merkte diesen Blick der Verwirrung und der Dankbarkeit gar nicht.

Er, der skeptische Pariser, der aufgeklärte Lebemann, fühlte die Augen von mehr als 2000 Personen auf sich gerichtet, errieth die boshaften Bemerkungen, die neidischen Worte, die spöttischen Redensarten der abgewiesenen Nebenbuhler, oder der verlassenen Maitressen. Im Uebrigen machten weder die Worte des Geistlichen, noch die Klänge der Orgel, noch die Heiligkeit des Ortes irgend einen Eindruck mehr auf ihn. Er war wie neun Zehntel der Anwesenden, er glaubte nicht mehr, hielt es aber, des guten Geschmackes wegen für nothwendig, den Schein zu wahren.

Nur etwas verursachte ihm augenblicklich einige Unruhe. Während in der ganz neuen Seele seiner Braut alle Saiten des Glaubens und des weiblichen Empfindens in einen einzigen, vollen Accord zusammenklangen, fragte er sich, ob der reiche Banquier, der durch die Mitgift der Tochter sein etwas abgenütztes Wappen frisch vergoldet hatte, in der Sacristei nicht irgend eine unverbesserliche Dummheit anstelle. —

Einmal jedoch, als der Trauungsact vorüber, und er, immer unter den brausenden Klängen der Orgel dem Ausgang zuschritt, hatte er einen kurzen, zärtlichen Blick für seine junge Frau. — Das war, als er den alten Marquis de la Rochefeuillée zum Grafen d'Apremont sagen hörte:

— Sie ist entzückend, diese kleine Grunbach. —

Worauf dieser zur Antwort gab:

— Ja, aber ich fürchte sehr für d'Abruze, sie nimmt die Religion zu wörtlich und die Liebe zu ernst. —

---



**Die Enthüllung des Denkmals Kaiser Alexander II.**

# Weißt Du noch?

Skizze
von
**Annie Latt-Felsberg.**

Nun hatte er es erreicht.

Der Traum seiner Kindheit, die Hoffnung seiner Jünglingsjahre hatten sich erfüllt. Mit einem dreijährigen Reisestipendium nach Italien wurde er von der Akademie entlassen.

Er war in seine Heimath, im Rheinland, zurückgekehrt. Lange, schwere Kriegsjahre mit Noth und Elend, die doppelt zählen im Menschenleben, hatte er in der Fremde verbracht. Auf Schritt und Tritt im Heimathsstädtchen rief es ihm entgegen: „Weißt Du noch?“

Als lang aufgeschossener Sechszehnjähriger sah er sich durch die Gassen wandeln, scheu, verschlossen, ohne Kameraden, ein schlechter Schüler, der seine Ehre darein zu setzen schien, stets in der unmittelbaren Nähe des Letzten seinen Platz zu behaupten.

Ein jähzorniger Vater wollte ihm seine Grillen austreiben, die Gedanken an das „unglückselige Malen“!

* * *

Als er ihn jetzt wiedersah, den harten Mann mit dem grau gewordenen Haar, da legte dieser die große, schwere Hand auf die Schulter des Sohnes und brummte anerkennend:

„Hast's brav gemacht — Trotzkopf!“ —

Die kleine, zierliche Mutter zog ihn zu sich herab und streichelte seine Wange, die blaß und hager war.

„Hast sicher viel hungern müssen, armer, lieber Junge.“

Er lächelte dazu, ein schönes, stolzes Lächeln.

Die jüngeren Geschwister umtobten ihn, und Eines überschrie das Andere: „Weißt Du noch?“ —

Er wußte noch alles — alles aus der Kindheit.

Sie war nicht sonnig, heiter wie die anderer Knaben.

Die jetzt ihm freundlich zusprachen, die stolz auf ihn waren, damals wandten sie sich alle ab von ihm, dem aus der Art geschlagenen, mißrathenen Sohn eines ehrenhaften Vaters. Die Kleinstädter riefen es sich auf der Straße einander zu, wenn er vorüber ging, mit wichtiger Miene:

„Er geht nach Rom!“

Hinterher tönte es dann oft noch: „Weißt Du noch?“

Auch sie jubelte es ihm entgegen.

„Weißt Du noch, wie ich Dir sagte, daß Du bestimmt ein großer Maler wirst?“

„Jawohl, Dein Vertrauen hat mich mächtig angespornt, Marieluise!“

„Und malen wolltest Du mich, weißt Du noch?“

Sie erglühte unter seinem Blick der Bewunderung.

„Das will ich auch jetzt —“

„O, wirklich, das willst Du?“

„Habe ich nicht stets Wort gehalten?“

„O — ja — wie freue ich mich — !“

Nun saß sie ihm.

Sie war entzückend in ihrer jugendfrischen Schönheit. Daß sie die Schönste im Städtchen war, das wußte sie und er.

Wochenlang saßen sie sich viele Stunden gegenüber. Mit grenzenloser Liebe malte er sie. Alle ihre Schönheiten zauberte er auf die Leinwand. Die wunderbaren, großen Märchenaugen, unter deren Blick er erschauerte, das lichte, braune Haar, den kleinen Rosenmund, das feine, schlanke Näschen, den herrlichen Hals, die jugendzarte Büste, welche ein leichtes Spitzengewebe verhüllte.

„Das ist mein Meisterwerk!“ sprach er, und sie glaubte es ihm und freute sich ihrer Schönheit. Es war nicht das erste Mal, daß er sie malte. Mehr als ein Dutzend kleiner Bildchen besaß er von ihr. Jedes dieser Bildchen rief ihm zu: „Weißt Du noch? Das letzte im weißen Kleidchen, das schrie es am lautesten.

Es war kurz vor seiner Flucht aus dem Vaterhaus.

Der Konflikt mit dem Vater hatte sich bis zur Unerträglichkeit zugespitzt. Wie schon öfter war er nicht versetzt worden. Die Lehrer schüttelten die Köpfe. Weder Latein noch Rechnen wollte in den Kopf des „Träumers“, so nannten sie ihn. Am Stammtisch in der Honoratienenkneipe verkündeten sie seinem Vater dies endgiltige Urtheil.

„Nehmen Sie ihn aus der Schule, stecken Sie ihn in die Lehre zu einem Kaufmann, vielleicht bringt der ihm das Rechnen bei.“

Zornig kam der alte Herr, einer der ersten Beamten des Städtchens, nach Hause, Punkt zehn Uhr, wie immer.

Oben brannte Licht im Stübchen des Ungerathenen. Er saß und zeichnete emsig. Zitternd hielt er inne, als des Vaters schwerer, etwas schwankender Schritt ertönte.

Er wußte, nun kam's, das Unabänderliche, das lang vorher Geahnte.

Seine Zeichnungen flogen in Fetzen ihm um den Kopf.

„Träumer, Faulenzer, Ungerathener! Jetzt ist es zu Ende. Morgen kommst Du zum Kaufmann und lernst Häringe abzählen und Pfeffer mahlen, zu sonst taugst Du nicht!“

Er mißhandelte ihn in tiefgekränktem Vaterstolz.

Geduldig ließ er es über sich ergehen, aber der Entschluß zur Flucht reifte in ihm. Niemand wußte davon, nur sie — Marieluise. Ihr vertraute er es an. Sie half ihm. Sie zeigte ihrem Vater alle die Bilder, die er von ihr gemalt, auch das letzte im weißen Kleide.

Lange betrachtete dieser die Versuche des jugendlichen Malers.

„Und Maler muß er werden, Vater, und Du, Vater, Du kannst ihm helfen. Gieb ihm Geld — Vater, all mein Spargeld, Vater, gieb es mir — ich muß ihm helfen —“.

Wortlos gab ihr Vater das Geld. Es war eine hübsche Summe, zwölf blanke Zwanzigmarkstücke, jeden Geburtstag kam eins hinzu. Marieluise bedauerte, daß sie erst zwölf Jahre alt war.

Jubelnd gab sie ihm das Geld.

Er sträubte sich, aber sie redete ihm sehr altklug zu: „Dafür malst Du mich, wenn Du ein großer Maler geworden.

Sie stand vor ihm, ganz so, wie er sie gemalt in dem weißen Kleide mit hochrothen Wangen und strahlenden Augen. Beide Händchen voll Goldstücke, die sie ihm in die Taschen steckte.

Dann küßte sie ihn zum ersten Mal. Es war ja ein Abschied auf lange — lange. Er, der Sechszehnjährige, drückte das blühende, süße, junge Geschöpf fest an seine Brust, dann jagte er fort, wie von Furien getrieben.

In die Weinberge floh er. Er barg sein Gesicht im feuchten Gras, das am Wegrand wucherte, und weinte, wie er noch nie geweint.

„Ich liebe sie — ich liebe sie“, stöhnte sein junger Mund, und seine schmale Hand mit den schlanken, spitzen Fingern preßte sich auf das Herz, das zuckte in wildem Trennungsschmerz von ihr, Marieluise — von der Heimath und allem, was ihm lieb war.

Am Abend spät schlich er nach Hause. Er wußte, der Vater war nicht da. In dem Schooß der Mutter barg er sein Haupt eine Minute. Segnend lag ihre Hand auf den vollen Locken.

Sie liebte ihn immer, den stillen Aeltesten, der dem Vater solche Sorge machte — von dem sie nicht glauben wollte, daß er ihnen Schande machte.

Am andern Morgen war er verschwunden. —

Marieluisens Goldstücke halfen ihm den Weg finden.

Nun saß er da, malte sie und zahlte seine Schuld mit Zins und Zinseszins. Das ganze Städtchen kam und sah das Bild und ehrte ihn und pries ihn als „großen Maler“!

Als er mit ihr allein war, da faßte er ihre Hand und fragte:

„Marieluise, weißt Du noch, was Du gesagt? Wenn ich ein großer Maler bin — dann — dann —“

Er schwieg, und sie beugte das Köpfchen tief auf die junge, stürmisch athmende Brust.

„Weißt Du noch?“ — kam es dringender über seine Lippen.

„Ja — ja —“, tönte es nun jubelnd zu ihm auf.

Ihre Arme umschlangen ihn, und wie damals beim Abschied küßte sie ihn, und er hielt sie fest und flüsterte in ihr Ohr:

„Dann werde ich Deine Frau Malerin — so sagtest Du — weißt Du noch?“

Sie wußte es. Und drei Monate später reisten sie als Neuvermählte nach Rom, ein junges — glückseliges Paar.

---

# Niemand weiß.

Novellette
von
**Marie Stahl.**

„Bleib nur noch ein halbes Stündchen,“ bat der Kranke, „jetzt kommt die Dämmerstunde, in der Dämmerstunde bin ich nicht gern allein.“

Ich setzte mich noch einmal neben den alten, mit Kissen bepackten Sessel, in dem mein Freund lag.

Es war eine trübselige Geschichte. Er konnte das Trinken nicht lassen und der Trunk brachte immer Rückfälle eines alten Leidens, das selbst seine starke Natur endlich aufreiben mußte. Trotz seiner wahrhaft genialen Begabung war er ein körperlich und geistig zerrütteter Mann, der unter dem Druck dürftiger Verhältnisse lebte.

Von fern schlug eine Thurmuhr die Feierabendstunde und mit der warmen, dunkelblauen Sommerluft schwebte leise die Dämmerung in das offene Fenster.

Siehst Du,“ sagte Erwin Kienhart, „es geht um in der Dämmerung.“

„Was geht um?“ fragte ich ohne Verständniß. Unwillkürlich blickte ich auf die Straße hinunter.

Er schüttelte leicht den Kopf.

„Das, was Niemand weiß.“

Dabei sank er in sich zusammen und starrte mit einem visionären Blick ins Leere.

„Geheimnisse gehen um,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, wie man eine vertrauliche Mittheilung macht, als ich beklommen schwieg. „Weißt Du nicht, daß wir in der Dämmerstunde die Schatten sehen von den Erinnerungen, die Niemand außer uns weiß?“

Es war todtenstill in dem kleinen, schwülen Zimmer, das nach Jodoform und Essigäther roch.

Der Singsang der spielenden Kinder auf der Straße tönte nur summend bis zu unserer Höhe in das vierte Stockwerk hinauf.

Ueber den Dächern, in dem grauen Duftkreis des Horizontes, den der heiße Sommertag über die Stadt gelagert, zuckte zuweilen ein schwacher, röthlicher Schein auf, wie weltenfernes Wetterleuchten.

Erwin horchte eine Weile hinaus.

„Die Kinder auf der Straße wissen es,“ fuhr er in derselben geheimnißvollen Weise fort. „Sie ducken sich zusammen und hocken eng beieinander auf den Thürschwellen, unter den Thorbögen und auf den Treppen. Sie sehen nichts, aber sie fühlen ein Gruseln, wenn die Schatten bei ihnen vorüberhuschen und flüsternd erzählen sie sich alte Gespenstergeschichten. Oder sie lärmen und singen, um das Grauen zu verscheuchen.

Ich war auch nur ein großes Kind, das sich fürchtet, wenn ich um die Stunde dahin ging, wo gelärmt und gezecht wurde, um die Schatten zu verscheuchen — na — und Du weißt ja — ist man erst einmal dabei, kommt man nicht wieder los.“

Wieder eine Pause.

Hinter der Wand in der Nachbarwohnung tönte ein leises, regelmäßiges Pochen. Es mochte ein Flickschuster sein.

Erwin nickte vor sich hin.

„Sie klopfen an, hörst Du nicht?“

Poch, poch, poch — dann war Alles still.

Ein Wagen rollte durch die stille Straße, es klang wie das vornehme Rollen einer Equipage.

Der Kranke horchte auf und lächelte eigenthümlich.

„Da fährt die stolze Frau hin,“ sagte er, mit dem Daumen über die Schulter weisend, „sie kommt wahrscheinlich aus der Vereinssitzung, wo sie präsidirt hat.

Für heute Abend hat der Herr Gemahl ein paar hohe Beamte und Würdenträger zur Tafel geladen, aber ehe die Gäste kommen, will sie ein wenig von der anstrengenden Sitzung ruhen, in der die Kostenfrage einer Correctionsanstalt für verwahrloste Kinder viel Schwierigkeiten machte. Nun liegt sie in dem tiefen Sessel ihres kleinen Salons und Dämmerung spinnt sie ein.

Hinter dem großen Schirm von chinesischer Seide mit den gestickten goldenen Reihern und Ahornblättern kommt es hervor wie ein Schatten, und auf dem Porphyrsockel der Bronzestatuette einer Bajadere hockt es wie eine verschleierte Gestalt.

Langsam hebt es den schleppenden Schleier und heftet den unentrinnbaren, magischen Blick auf die einsame Frau, die sich im Zauberbann der Dämmerung fangen ließ.

„Ich bin die Erinnerung, die am Tage der Lärm und der Glanz Deines Hauses verscheucht und die Nachts nur als dunkler Traum über Deinem Lager schwebt, aber in der Dämmerstunde wache ich,“ flüsterte der gespenstische Schatten. „Hier kannst Du mich nicht verscheuchen. Ich erzähle Dir haarklein, was Du vergessen möchtest, das, was Niemand weiß.“ Die stolze Frau liegt bleich und regungslos, sie athmet schwer in dem schwülen Hauch des sinkenden Abend.

Und die Erinnerung erzählt:

„Kennst Du noch das alte Schloß, weit draußen im flachen Land, wo der Himmel so hoch und weit ist, mit dem bröckelnden Wappen über dem Portal, in der blühenden Gartenwildniß? Kennst Du das stille Dorf, unter Obstbäumen versteckt, zwischen Moorwiesen und hochwogenden Roggenbreiten?

Siehst Du den blauen Sommerabend dämmern und den Rauch aus den Hütten steigen? Die Heerden ziehen heimwärts und die Schnitter kehren singend vom Feld.

Kennst Du das Mädchen mit dem wilden Gelock und den heißen Wangen, das sich Abends fortstiehlt aus dem hohen, leeren Gartensaal mit der steifen, verblichenen Pracht, wo die alten Herrschaften sich die langen Sommertage in mürrischer Langeweile mit Bezique und Mariage vertreiben und sich über den verlorenen Glanz und und Wohlstand der Familie Leber- und Gallenleiden angeärgert haben?

Stundenlang nichts als das Rascheln der Kartenblätter, die eintönige Formel des Spiels, und ab und zu das Surren eines Nachtfalters, der todestrunken nach dem Milchglaslicht der Lampe taumelt.

Unten im Hof, vor den Ställen, eine Ziehharmonika, die einen schleppenden, wehmüthigen Walzer spielt.

Der Abend ist schwül, er hat die Gluth des Tages nicht gekühlt. Sein brünstiger Hauch lagert noch unter dem tief hängenden Gezweig des Gartens und lockt betäubende Düfte aus den vollblühenden Rosen, die ihre großen, leuchtenden Kelche weit aufthun, bis sie sich vor Wollust entblättern.

Irgend wo rauscht ein müder Brunnen und aus den Moorwiesen tönt der langgezogene Schrei eines Sumpfvogels.

Durch die dunklen Laubgänge huscht eine weiße Gestalt mit beflügeltem Schritt.

Kennst Du die kleine, dunkle Jasminlaube, vor der Malven und Sonnenblumen feierlich, hoch und kerzengrade, mit gespreizten Blättern, wie Wächter stehen?

Die Kieswege zu dem lauschigen Versteck sind mit Gras verwachsen und die Heimchen zirpen schrill in dem hochwuchernden Unkraut auf den Beeten.

Siehst Du den Jüngling in dem dunklen Thorbogen der Laube stehen?

Er gleicht dem Sommertag mit seinem Sonnenlächeln und die Gluth seiner Augen dem blauen Feuer des Sonnenhimmels.

Er gleicht dem Baum, der in Blüthe steht.

Die Malven und Sonnenblumen starren mit weit offenen Blumenaugen auf die lichte Gestalt, die durch ihre leise krachenden Blätter schlüpft.

Ein Schrei weckt das Schweigen der Gartenwildniß und bleibt in der brütenden Schwüle unter dem Gesträuch hängen. Es klingt, als schrie ein Hirsch nach frischem Wasser

Siehst Du das junge Menschenpaar in seligem Umfangen?

Sie sprechen nicht, sie athmen nicht, sie jubeln nicht, sie klagen nicht, sie lachen nicht, sie weinen nicht.

Nichts, nichts als ein einziger Kuß, nichts nichts als der eine, heilige Kuß, in dem die Lust und das Weh des Weltalls gipfelt.

Die Sonnenblumen regen sich nicht, sehnsüchtig blicken die goldenen Blumenhäupter nach Osten und warten des aufgehenden Tagesgestirns.“

Die stolze Frau im Sessel hat sich langsam aufgerichtet und vorgebeugt kann sie keinen Blick von der Erinnerung wenden. Sie ist furchtbar bleich und doch trocknet sie mit dem Spitzentüchlein die feuchte Stirn.

Und die Erinnerung erzählt weiter?

„Siehst Du noch den blassen Herbsttag durch die Gardinen dämmern, der Dein Hochzeitstag war?

Das Haus voll Gäste und frohen Festlärm denn Ehre, hohe Ehre sollte ihm widerfahren.

Seine brüchigen Mauern sollten wieder fest und der erblindete Glanz seines Wappenschildes aufgefrischt werden.

Der Bräutigam hatte Gold und Ehre genug um alles Schadhafte neu zu machen.

Weißt Du noch, wie Du im schimmernden Brautgewand standest und Dir den jungfräulichen Kranz um die Stirn wandest?

Da kam, was Du gefürchtet. Dein Bräutigam ließ Dich rufen und als Du sein Zimmer betratst waren zwei Männer darin.

„Kennst Du diesen Mann?“ fragte er, Dein Verlobter.

Und ohne mit der Wimper zu zucken, sagtest Du: „*Nein, ich kenne ihn nicht.*“

Du brachst nicht zusammen unter seinem Blick.

Ach und Du standest vor dem *Betäubten* so berückend schön wie das Verderben!

„Vielleicht — es wäre möglich — aber ich erinnere mich nicht,“ fügtest Du mit vollendeter Verstellung hinzu.

Dein Bräutigam warf einen befremdeten fragenden Blick auf den Unbekannten.

„Dieser Herr wünschte Dir in meiner Gegenwart etwas zu sagen.“

Da wandtest Du ihm das Gesicht voll zu und aus den weißen Schleierwolken sahen ihn Deine Augen mit der Todesangst und dem Haß an, den das Opfer vor seinem Henker empfindet.

Er verneigte sich.

„Ich bitte um Verzeihung — es war ein Irrthum — auch ich kenne diese Dame nicht.“

Er ging und Du ließest ihn gehen.

Jeder Nerv an Dir bebte, gleichgültig streiftest Du die weißen Handschuh über und sagtest achselzuckend:

„Man kann sich nicht all dieser kleinen Leute erinnern — es thut mir leid — er hat es mir übel genommen, wahrscheinlich ein früherer Beamter *von* Papa, der mir Glück wünschen wollte.“

„Unbegreifliche Impertinenz“, rief Dein Verlobter zornig, „verzeih nur, daß ich Dich belästigte, aber er hatte eine so sonderbare Art, daß ich glauben mußte, es sei etwas Wichtiges. Es schien mir indessen gleich undenkbar, daß Du Beziehungen zu diesem Maschinenbauer hattest.“

Die Glocken erhoben ihr feierliches Geläut.

„Gnädige Frau Gräfin, der Herr Graf lassen bitten —“

Mit dem gallonirten Lakai dringt von außen ein Lichtstrom in das dämmerdunkle Zimmer. Die Gräfin schreckt auf und erhebt sich. Der Porphyrsockel ist leer — der Schatten der Erinnerung zerfließt wie Nebel vor dem eindringenden Licht.

Niemand weiß es.

Erwin Kienhart sank in die Kissen zurück und forderte zu trinken.

Seine Lippen waren trocken und er trank gierig.

„Siehst Du, wenn ich allein bin — poch, poch, poch — da klopft es an in der Dämmerstunde und dort hinter dem alten, wackligen Kleiderspind, in dem der Holzwurm pickt, kriecht es hervor. Auf dem zerschlissenen Schemel hockt es und sieht mich an mit bannendem Blick — — —“

Poch, poch, poch, tönte es hinter der Thür.

Unwillkürlich fuhr ich zusammen und starrte nach der dunklen Schrankecke, in der Erwartung den gespenstischen Schatten zu sehen.

Aber es war nur die alte Wirthin, die herein geschlurft kam und die Lampe brachte.

Der Zauber der Dämmerstunde war gebrochen.

---



Haremsfreuden.

## Karl Neufelds Lebensgang.

Ueber den Lebenslauf des jetzt glücklich aus der Gefangenschaft des Khalifen befreiten Deutschen Karl Neufeld erhalten Berliner Blätter folgenden Bericht:

Karl Neufeld besuchte die Realschule in Bromberg, machte das Abiturienten-Examen und studirte in Leipzig und Königsberg Medizin. Bevor er seine Studien beendet hatte, wollte er sich einer zu dieser Zeit gerade — Ende der 70er Jahre — ausgerüsteten wissenschaftlichen Expedition anschließen und ging mit noch zwei Freunden nach Triest, von dort nach Alexandria. Hier gab er jedoch schon seine Absicht, nach Japan zu gehen, auf, da er für einen Dampfer, der zwischen Bombay und Suez eine Revision und Reparatur des unterseeischen Kabels vorzunehmen bestimmt war, als Schiffsarzt engagirt wurde. Nach kurzer Zeit schon wurde er von den christlichen Eingeborenen Egyptens, den Kopten, als Arzt erkoren. Es war ihm möglich bei seiner ärztlichen Thätigkeit Erfolge zu erzielen, da er während seiner Ferienzeit als Student, ja schon als Schüler von seinem Vater häufig auf Praxis mitgenommen wurde und sich dadurch viele praktische Kenntnisse erworben hatte. Von Egypten aus unterhielt er einen regen Briefverkehr mit dem Vater, der ihn durch Uebersendung der nöthigen chirurgischen Instrumente und verschiedener Rezepte aufs eifrigste unterstützte; auch ein großer, anatomischer Atlas wurde ihm zugeschickt. Durch Arabi Pascha wurde sein dortiges Wirken unterbrochen, er mußte nach Kairo fliehen, verlor sein ganzes Hab und Gut und wandte sich in Kairo der kaufmännischen Laufbahn zu. Während seines Aufenthalts bei den Kopten hatte er sich die arabische Sprache in Wort und Schrift bereits derartig anzueignen gewußt, daß er bald darauf von den Engländern als Dolmetscher angestellt wurde.

Es muß erwähnt werden, daß Neufeld von Anfang seines Aufenthalts in Afrika sich vollkommen den arabischen Sitten und Gebräuchen anpaßte, sich auch als Egypter naturalisiren ließ und sich dadurch ein ungeheures Vertrauen, ja man könnte sagen Liebe bei den Eingeborenen erwarb. Als die Engländer ihre Streitkräfte in Egypten vermehrten, erhielt er verschiedene Lieferungen für Armirungsgegenstände, soll sogar ein ganzes Standquartier für einen Theil der englischen Truppen gebaut haben und versuchte dann durch Begründung eines eigenen Geschäftes in Assuan für Straußfedern, Gummi Arabicum und Elfenbein eine sichere Position zu schaffen. Hierbei kam ihm naturgemäß sein gutes Einvernehmen mit den Eingeborenen sehr zu statten, und es gelang ihm sich soviel zu erwerben, daß er im Jahre 1886 die Absicht hatte, nach Europa zu kommen, um hier dann ein überseeisches Handelshaus zu gründen.

Um vorher seine Handelsverbindungen mit den Sudanesen zu sichern, unternahm er die Expedition, die ihm so verhängnißvoll werden sollte. Er rüstete eine Karawane aus und zog nach dem Süden. Zu dieser Zeit hatte der Mahdi bereits den ganzen Sudan mit seinen Schaaren überschwemmt, und so wurde Neufeld mit seiner Karawane als englischer Spion gefangen. Neufeld entging nur durch seine Geistesgegenwart dem bereits um seinen Hals gelegten Strick. Er wurde in Ketten gelegt, in einer Erdhöhle internirt und hatte mehrere Jahre hindurch die entsetzlichsten Qualen durch Ungeziefer und Hunger zu erdulden. Nach circa fünf Jahren wurde seine Gefangenschaft etwas erleichtert; jedoch wurde ihm um den Unterschenkel eines Beines ein breiter Stahlring geschmiedet, an dem er stets, damit die Flucht unmöglich wurde, eine schwere, eiserne Kette nachschleifte. Vom Mahdi wurde er zu den verschiedensten Vorrichtungen verwendet, und wohl nur seiner Anstelligkeit und seinem Fleiß hat er es zu danken, daß er noch am Leben ist. Der Lohn, den er vom Mahdi erhielt, war aber ein so geringer, daß er ohne die beiden ihm von demselben geschenkten Sklavinnen verhungert wäre. Die Weiber erhielten ihm das Leben durch Handarbeiten verschiedener Art, und daher rührt die Dankbarkeit, die ihm verbot, ohne sie die öfter eingetretene Gelegenheit zur Flucht wahrzunehmen. Nur eine gänzliche Vernichtung der Macht des Mahdi ermöglichte es ihm, noch einmal die goldene Freiheit zu erlangen, und dank der Tapferkeit und Umsicht der englischen Truppen werden wir hoffentlich bald die Freude erleben, ihn persönlich begrüßen zu können.

Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge auf der Finnländischen Eisenbahn.

---

— **„Gehn Sie man da hinten rum, junge Frau, hier kann Keener nich durch!“** Diese Worte wurden dieser Tage der deutschen Kaiserin zugerufen, als sie vom Neuen Garten in Potsdam aus mit einem Blumenstrauß in der Hand zu Fuß und ohne jede Begleitung sich nach der Villa ihres Ober-Hofmeisters von Mirbach in der nahe belegenen Albrechtstr. 1 begab, um dort einen Besuch abzustatte Zufällig waren in der Villa eine Anza Bauarbeiter mit Ausbesserungsarbeiten b schäftigt, so daß der vordere Eingang versper war. Die Arbeiter erkannten die Kaiseri nicht, und einer derselben rief ihr nun je Worte zu. Der Kammerdiener des Herr von Mirbach hatte indessen die Worte gehö und schnell Frau von Mirbach von dem G schehenen Nachricht gegeben. Dieselbe gi alsdann schleunigst der Kaiserin entgegen u bat vielmals um Entschuldigung für de Zwischenfall, der von der Kaiserin aber m großem Humor aufgenommen wurde.

— **Die längsten Romane d neuesten Zeit** hat unlängst, wie man d „Hannov. Cour.“ mittheilt, der französi Romanzier Emile Richebourg, der im Janu dieses Jahres starb, der Nachwelt hinterlasse Er verstand es, seine Erzählungen so endl auszuspinnen, daß einige seiner Romane sech zehn umfangreiche Bände füllen. Madame Soudri, eine Romanschriftstellerin des siebzeh ten Jahrhunderts, schrieb zwei Roma „Cyrus der Große“ und „Clelie,“ von den jeder zehn Bände umfaßt. Einem japa schen Schriftsteller, Kiong te Bakin n Namen, muß aber der Ruhm bleiben, d längsten existirenden Roman geschrieben haben. Dieser besteht aus nicht weniger 106 Bänden, deren Bearbeitung ihn volle Jahre in Anspruch nahm. Der fruchtba der jetzt lebenden Schriftsteller ist jeden Jokai, der bisher 320 Novelletten, 25 umfa reiche Romane und 6 Dramen geschrieben

— **Ein weiblicher Brigant.** Aus lermo wird berichtet: Johanna Gerace ist Mädchen von nur 22 Jahren, aber in ganz S lien ist sie bereits wegen ihrer verbrecherischen ten bekannt. Sie ist ein weiblicher Brigant wahren Sinne des Wortes. Im Jahre 1 erdolchte sie ihren Verführer. Der Gericht sprach sie frei, aber kaum der Freiheit wiede geben, begann sie ein echtes Räuberleben zu füh und vollbrachte ihre Räubereien auf der Landst mit einer verblüffenden Keckheit. Vor ei Zeit machte sie, als Mann verkleidet, den Ve einen Waarenladen auszuplündern. Sie w verhaftet, mußte aber aus der Haft entlassen den. Am 3. d. Mts. gerieth sie am Carinith wegen einer Geldsache mit dem Schuster Zita Streit. Plötzlich zog das furchtbare Weib ein Revolver aus der Rocktasche und feuerte ein Schuß gegen ihren Gegner ab, der bald k Lebenszeichen mehr von sich gab. Die Mörderin ist entflohen und dürfte „im Busch“ das Räuber geschäft in vergrößertem Maßstabe fortführen.

VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

# „ROSSIJA“

Gegründet im Jahre 1881.

**Grund- und Reserve-Kapitalien 32,000,000 Rbl.**

Die Verwaltung der Versicherungs-Gesellschaft „Rossija“ beehrt sich zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, dass sie in der von ihr im Jahre 1887 **zuerst im russischen Reiche** eingeführten Unfallversicherung eine neue Versicherungsart eingerichtet hat und **auf Grund der vom Minister des Innern am 31. Mai d. J. bestätigten Versicherungs-Bedingungen** abschliesst:

## LEBENSLÄNGLICHE PASSAGIER-UNFALL-VERSICHERUNGEN

**für den Eisenbahnverkehr der ganzen Welt und für sämmtliche Wasserwege Europa's.**

Solche Versicherungen werden geschlossen **auf die ganze Lebenszeit** des Versicherten; die Prämie wird **nur ein Mal** gezahlt und beträgt:

| Für den Eisenbahn-verkehr. | Für Wasserwege. | Bei versicherter Entschädigung von: Kapital auf den Todesfall. | Jährlicher Rente auf den Invaliditätsfall. | Tagegeldern für den Fall vorübergehender Erwerbsunfähigkeit. |
|---|---|---|---|---|
| Rbl. 10 | Rbl. 15 | Rbl. 3,000 | Rbl. 300 | Rbl. 1 — |
| „ 20 | „ 30 | „ 6,000 | „ 600 | „ 2 — |
| „ 40 | „ 60 | „ 12,000 | „ 1,200 | „ 4 — |
| „ 80 | „ 120 | „ 25,000 | „ 2,500 | „ 8 1/3 |
| „ 160 | „ 240 | „ 50,000 | „ 5,000 | „ 16 2/3 |
| „ 320 | „ 480 | „ 100,000 | „ 10,000 | „ 33 1/3 |

Am 1. Januar 1895 waren in der Gesellschaft „Rossija“ **289,314** Personen laut Jahres-Policen gegen Unfall versichert mit einem Kapital von **195,610,547 Rbl.**

**An Entschädigungen für erlittene Unfälle wurden 2,125,840 Rubel ausgezahlt.**

**Versicherungen werden angenommen** und **weitere Auskünfte** ertheilt in der Verwaltung der Gesellschaft **in St. Petersburg (Grosse Morskaja, im eigenen Hause, № 37)**, durch die Abtheilung in Warschau (Niecała № 8), durch die **Haupt-Agentur in Lodz (Promenaden-Str. № 30)**, und durch den Agenten der Gesellschaft in allen Städten des Reiches.

## Bekanntmachung.

### Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 1356, an der Dzielna-Straße gelegen, Eigenthum des Marie Augustine Liebchen und Otto Reinhold Liebchen, erste Anleihe in der Summe von Rs. 15,000.

2. Unter Nr. 972, an der Fabriks-Straße gelegen, Eigenthum des Julius Gabler, erste Anleihe in der Summe von Rs. 16,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 29. August (10. September) 1898.

Für den Präses: Direktor R. Finster.

Nr. 10886. Bureau-Director: A. Rosicki.

**Weizen-Stärke-, Wiener Papp- (Bierleim) u. Dextrin-Fabrik**

**E. T. NEUMANN,**

Pólnocna-Straße Nr. 29, Telephon-Verbindung 632.

**Dr. A. STEINBERG, CEGIELNIANA-STR. 57.**

**Special-Arzt Orthopädist,**

in speciell eingerichteten Räumlichkeiten Rückgratsverkrümmungen, Schiefhals, Erkrankungen des Nervensystems, wie Schreibkrampf, Lähmungen, spinale Kinderlähmungen etc.

In den mittleren und nördlichen Gouvernements Rußlands (nicht in Finland) gelegene, billig zu erwerbende

**Wasserkräfte bis zu 4000 Pferdekraft und mehr,**

die ihrer günstigen Lage wegen zur

**großindustriellen Verwerthung**

passen, wovon einige derselben vorzüglich geeignet sind zur Einrichtung von großen

**Karbidwerken,**

da an Ort und Stelle derselben große Kalklager mit einem Kalk von 99%-tiger Reinheit vorhanden, sowie umgeben sind von großen, unerschöpflichen, billig zu erwerbenden Wäldern zur Gewinnung der Holzkohle für die Karbid-Darstellung, können ernsthaften Interessenten von einer Persönlichkeit, die der Frage der russischen Karbidfabrikation halber sich in den letzten Jahren mit dem Aussuchen und dem Studium der russischen Wasserkräfte beschäftigte, Zwecks Ankauf zur Gewinnung der unumgänglich nöthigen Basis für größere

**Actien-Karbid-Gründungen**

unter näher zu vereinbarenden Bedingungen nachgewiesen werden. Vermittler und Commissionaire verbeten.

Ausschließlich nur ein Karbid, welches aus der reinen Holzkohle und aus einem Kalk von 99%-tiger Reinheit hergestellt wird, ergiebt ein ausgiebiges, tadelloses, reines Acetylengas. Das ausländische Karbid ist wegen Holzkohlenmangel aus dem stets unreinen Koaks und aus einem schlechten Kalk von höchstens 70%-tiger Reinheit hergestellt und ergiebt deshalb auch nur ein wenig ausgiebiges, stets unreines Acetylengas mit allen seinen bedenklichen Nachtheilen. Das russische Prima-Holzkohlen-Karbid würde wegen seiner tadellosen Güte und bei seiner Billigkeit, trotz eines Netto-Fabrikationsverdienstes von über 100% einen **großartigen Exportartikel** abgeben, da eben die ausländischen Koaks-Karbidwerke auch nicht einmal annähernd mit demselben concurriren könnten.

Gefl. Anfragen mit Aufgabe von Referenzen brieflich erbeten unter nachfolgender Adresse: L. L. 50 Terijoki, Station der Finländischen Eisenbahn bei St. Petersburg.

## Ein Geschäftslokal

nebst Wohnung von 1 Zimmer und Küche, sowie auch:

**Eine Wohnung**

von zwei Zimmern und Küche zu vermiethen. Widzewska Nr. 85, zu erfragen Przejazd Nr. 11 im Comptoir.

**Stellung. Existenz.**
Prospect und Probebrief gratis und franco.
Brieflicher prämiirter Unterricht,
**BUCHFÜHRUNG,**
Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie,
**Schnell-Schön-Schrift.**
Keine Vorherzahlung.
Gratis-Prospect. Sicher. Erfolg garantirt
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut.
Otto Siede-Elbing, Preussen.

**Goldene Medaille London 1893**
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische
**Bor-Thymolseife**
vom Provisor
H. F. Jürgens,
gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Rußlands und Polens.
1/1 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei H. F. Jürgens in Moskau.
In Lodz bei S. Silberbaum.

**Friseuse,**

**Anna Neumann**

ist vom Auslande, wo sie einige Wochen wegen Studiums der neuen Coiffüren weilte, zurückgekehrt und wohnt jetzt Konstantinerstr. Nr. 15, vis-a-vis Sellin.

**B. JUDELEWICZ**

macht bekannt, daß in seiner speciell für israelitische Knaben bestimmten

**Privat-Schule**

in Lodz, Dzielnastr. Nr. 3, Haus des Herrn Prussak, der Unterricht unter Mithilfe der Herren Professoren der Krons-Schulen schon begonnen hat. Die **Abend-Curse** von 4—8 Uhr, die bisher guten Erfolg hatten, werden fortgesetzt.

Anmeldungen täglich v. 9—4 Nachm.

## Umzüge

auf Federrollwagen mit sicheren Leuten unter persönlicher Aufsicht übernimmt

**Michael Lentz,**
Widzewska-Str. 71.

**Im Sanatorium für chirurgische und Frauen-Krankheiten**

der Doktoren Reichstein u. Wawelberg, Warschau, Próżna Nr. 3 werden aufgenommen Kranke zur Heilung, Operationen und Geburtshilfe.

Unentgeltliche Consultation im Ambulatorium von 10—12 Mittags.

**Wohnungen zu vermiethen.**

**Zu vermiethen**

ab 1. Oktober ein Zimmer und Küche u. größere Wohnung im 1. Stock Front, Ecke der Petrikauer- u. Annen-Str. Näheres beim Wirth dortselbst, Wohnung 1.

**Im Laden des christlichen Wohlthätigkeits-Vereins, Petrikauer-Straße 191, werden jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 2—6 Uhr getragene Kleidungsstücke angekauft. Der Verkauf findet täglich statt.**

**Eine Frontwohnung**

von 3—4 Zimmern in der 1. Etage, in welcher sich das Comptoir d. H. Adolf B. Rosenthal befand, sowie ein Laden nebst anstoßendes Zimmer, sind sofort zu vermiethen. Näheres Dzielna-Straße Nr. 3 beim Hauseigenthümer.

**PATENTE** schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** CIVIL-INGENIEUR in GÖRLITZ

**Wohnungen,**

bestehend aus 4, 5 **und 6 Zimmern,** Küche und sämmtlichen Bequemlichkeiten sind **sofort** zu vermiethen, außerdem mehrere **Wohnungen à 3 und 2 Zimmer,** Küche, Closet, im Quergebäude im Hofe per 1./13. October Krótkastr. Nr. 12.

## Unterricht

im Schneidern, Wäschenähen, Sticken u. allen Kunsthandarbeiten, sowie Brandmalerei und Schnitzerei wird ertheilt

Neue Promenade 7, Wohnung 3.

**Ein zweifenstriges Frontzimmer**

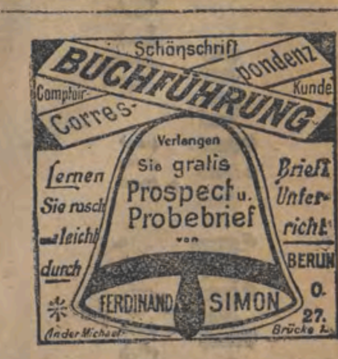
an der Nikolajewska-Straße Nr. 18, sofort zu vermiethen. Näheres daselbst Wohnung 6.

Zur Herbst- und Winter-Saison sind die modernsten in- und ausländischen

**HERREN-STOFFE**

in großer Auswahl eingetroffen.

**G. RIMPEL, Dzielna-Str. 3.**




## Existenz.

**Der Alleinverkauf nebst Fabrikation von Eau de Cologne** ist für ganz Rußland wegen hohem Eingangszoll gegen eine geringe monatliche Abgabe auf längere Jahre zu vergeben. Einrichtung u. Kenntniße sind nicht erforderlich.

Offerten in Deutsch erbeten an Johann Maria Farina gegenüber dem Hansaplatz in Köln a. Rh.

**J. Haberfeld, Zahnarzt,**

wohnt jetzt Petrikauerstraße Nr. 66, 1 Etage im Hause Herschkowicz, neben Hrn. Eisenbraun vis-à-vis seiner früheren Wohnung.

Operationen werden schmerzlos mit Hülfe von Lachgas ausgeführt.

**Masseur**

**W. J. POPŁAUCHIN.**

Nikolajewska-Straße 27.

Zur Herbstsaison sind die modernsten in- und ausländischen **KLEIDERSTOFFE,**
Wolle und Seide, in großer Auswahl eingetroffen.
**JOSEPH HERZENBERG,** 23 Petrikauerstraße 23.

Filiale: Petrikauer-Straße 113.

**Einzig echter tanninhaltiger**




bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt.
**St. Raphael.**
Zu haben in allen größ... Wein- und Droguengeschäften ... Apotheken.

---

Dem geehrten Publikum seien hiermit **unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere,** als da sind

| Lodzer helles **Märzenbier,** b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend. | Lodzer dunkles **Märzenbier,** Ersatz für die bairischen dunklen Biere. | Lodzer helles **Lagerbier,** | Lodzer **Pilsner,** |
|---|---|---|---|

sowie das neuerdings wieder eingeführte **Einfache oder Jungbier** angelegentlichst empfohlen.
Bestellungen auf obige Sorten Bier werden sowohl in Fässern wie in Flaschen prompt ausgeführt.

**Telephon-Verbindung.**

**Gebrüder Gehlig,**
Dampfbrauerei.

---

# GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.

**Großes Lager**
von
Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken.
Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz.
Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.
Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

---

**Reines Eis**
für den Hausbedarf ist in der Bier-niederlage von
**W. Kijok & Co.,**
Widzewska-Straße Nro. 48, zu bekommen.
Telephon 369.

---

**Verschiedene Wohnungen**
1 Zimmer und Küche u. 4 bis 6 Z... mer und Küche sind per sofort zu ... miethen Srednia Str. 53.

---

**Tüchtige Agenten**
in der Lebensversicherungsbranche, ... auch intelligente
**Herren u. Damen**
die es werden wollen, finden fachm... nische Anleitung, dauernde und lohn... Beschäftigung, gegen gute Provi... ev. auch auch bei fixem Gehalt, bei
**Friedman & Co.**
Inspektion der Lebens-V... sicherungs-Gesellschaft
**„Equitable",**
Lodz, Widzewska 16.
Sprechstunden: 9—11 Vorm., u. 3-... Uhr Nachm.

---

**Lager**
optischer und chirurgischer Apparate,
Reißzeuge, Gerlachsche General-Vertretung,
**photographische Apparate,**
Platten, Zubehör u. Chemikalien in großer Auswahl bei
**A. Diering, Optiker,**
Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.



---

Bestätigt von der Warschauer Medicinalbehörde unter Nr. 2022.
**„Denthol"**
Zahnpulver
von
**W. TOMCZYNSKI.**
Das Denthol giebt den Zähnen ein weißes Aussehen, ohne die Emaille anzugreifen; desinficirt die Mundhöhle und schützt vor dem Morschen.
**Hauptniederlage:**
Warschau, Leschno Nr. 28.
Zu bekommen in allen Apotheken und Droguenhandlungen.

---

Sommersprossen und Flecke vernichtet vollständig Klimecki's
**„Lanol"**
Preis à 1/1 Fl. Rs. 1.—
" " 1/2 " " —.50
Zu haben in allen Droguen- und Parfümeriehandlungen Lodz.

---

**Ein stehender Röhrenkessel**
System Field. 2 Meter hoch, 1 M... Durchmesser, zu kaufen gesucht.
**Natan Kope...**
Dzielna № 4.

---

**Zur gefälligen Beachtung!**
Hiermit erlaube mir meinen werthen Gästen und Bekannten anzuzeigen, daß ich das
**RESTAURANT**
**im Hotel Hamburg, Petrikauer-Straße Nr. 17,** nach vollständiger Renovirung und eleganter Einrichtung unter meiner Leitung übernommen habe. Zum Verkauf gelangen **sämmtliche Getränke.**
Ich werde mir die größte Mühe geben, mit guten Speisen und prompter Bedienung die Zufriedenheit meiner werthen Gästen zu erwerben.
**Täglich frische Fische u. jeden Dienstag Flaki.**
Hochachtungsvoll
**S. Bermann.**
**Das Lokal ist bis 2 Uhr Nachts geöffnet.**

---

**Die Fortepiano- u. Pianino-Fabrik**
von
**Arnold Fibiger**
in Kalisch,
welche mehrfach mit Medaillen ausgezeichnet wurde, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in Lodz von Fortepiano's 2c. 2c. eigener Arbeit nach den neuesten Construktionen zu Fabrikspreisen. Dieses Lager befindet sich **Petrikauer-Straße Nr. 132,** woselbst sämmtliche Bestellungen, sowie Reparaturen angenommen.

---

**Zu vermiethen**
vom 1. (13.) Oktober oder von ... jahr, im Ganzen oder theilweise:
1) Ein Laden mit 2 Zimmern ... einem großen Keller,
2) ein geräumiges Magazin nach ... Destillation mit großem Keller, ge... für eine Engrosniederlage, Konditorei, Restauration etc.
3) ein großer Saal entsprechend ... Druckerei oder andere Anlage mit ... to.betrieb,
4) ein Stall für 8 Pferde nebst ... Wagenschuppen.
Näheres Neuer Ring 6.

---

**Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen**
zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von
**Karol Ast,**
Lipowa Nr. 13.
Spritzen werden zur Reparatur angenommen.

---

**Ein neuer Lehrcursus**
**der doppelten Buchführung**
beginnt am 3./15. September a. c.
**Sprechstunden** täglich von 12 1/2 bis 2 1/2 Nachmittags und 7 1/2—8 1/2 Abends.
**I. Mantinband,**
konzessionirter Lehrer der Buchführung, Ziegelstraße Nr. 61, Zimmer 37.

---

**Ein möbl. Zimmer**
in der Nähe des Meisterha... wird pr. 1. Oktober gesucht.
Offerten unter „V. X." an ... Expedition ds. Bl. abzugeben.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою, г. Лодзь 29-го Августа 1898 г. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 202. Sonntag, den 30. August (11. September) 1898.

# Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

## Mrs. Forrester's Geheimniß.

Aus dem Englischen übersetzt von Helene von Kochtizky.

[Schluß.]

Nun gut," fügte sie mit bitterem Lächeln hinzu, „Sie sind also auch der Allgemeinheit hinzuzurechnen und somit werde ich auch für Sie — ein Räthsel bleiben."

Ihr Blick und ihre Worte beschämten ihn tief und machten ihn um eine Antwort verlegen.

„Ist es Ihnen denn so ganz unverständlich," fuhr sie sanfter fort, „daß nach dem Elend, das ich über einen gütigen, ehrenwerthen Mann heraufbeschworen, ich keiner anderen Liebe leben wollte."

Wie eine Heilige, die das Märtyrerthum unverdienter Leiden geduldig trägt, so stand Madeleine Forrester vor Bernard Strange.

Er hätte Alles, was er besaß, gegeben, sie zu erretten und einem glücklicheren Dasein zurückzugeben, und das Gefühl seiner Machtlosigkeit erpreßte ihm einen tiefen Seufzer.

„Wie soll das enden!" rief er verzweifelt aus. „Wie wollen Sie ein solches Dasein weiter führen?"

„Das Ende ist bereits da," entgegnete sie ruhig und mit einem Lächeln, das in ihm die bangsten Befürchtungen erweckte. „Als ich heute Abend den Spieltisch verließ, hatte ich meinen letzten Francen gesetzt. Der Schmuck, den ich trage, wird einige andere kleine Schulden decken, er ist das Letzte, was ich besitze. Ich werde nie wieder spielen."

„Geld soll Ihnen auch nie wieder fehlen," antwortete er schnell, kaum wissend, was er sagte. „Cecilie und ich, wir haben dessen vollauf — Alles stammt von Gilbert Barington und in seinem Sinne würde ich handeln —"

„Nicht weiter," rief sie, ihre Hand zur Abwehr in die Höhe haltend, „Sie wissen nicht, was Sie sagen. Es ist gut gemeint — ich weiß es, aber wiederholen Sie es nicht."

Niedergeschlagen schwieg er, denn er fühlte zu spät, daß er ihrem edlen Stolze gegenüber eine Indiskretion begangen hatte.

„Lassen Sie uns jetzt scheiden," sagte sie, ihm mit ausgestreckter Hand entgegengehend, „unsere Wege führen uns nach entgegengesetzten Richtungen, erinnern Sie sich, daß ich Ihnen das schon einmal sagen mußte — vor langer, langer Zeit."

Er wußte das wohl, das verriethen seine Züge unzweideutig.

„Ich sagte Ihnen damals noch mehr, daß Sie geehrt und ich entehrt wäre — ich hatte recht. Die Zeit hat meine Prophezeiung erfüllt. Sie konnten mir damals nicht vertrauen und können es auch jetzt nicht," sagte sie mit leiser unsicherer Stimme, „aber das Eine ist ganz gewiß, hätten Sie mir Glauben schenken können, so wäre mein Dasein in andere Bahnen geleitet worden."

Strange vermochte nicht zu beurtheilen, ob sie diesem Geständniß eine tiefere Bedeutung beilegte oder nicht, aber ihm war es klarer denn je, daß, hätte er damals, wo alle Welt sie verurtheilt, jenes Gefühl empfunden, was dem Sterblichen Alles glauben, Alles hoffen, Alles dulden lehrt, so würde heute sein Leben eine idealere Liebe geschmückt haben, voll von hohen, geistigen Interessen, die zu theilen diese Frau befähigt war. Er schwieg, jedoch sein Antlitz mochte ihr die Gefühle seiner Seele offenbart haben, denn sie fuhr schnell fort: „Klagen Sie sich nicht selbst an, Sie handelten richtig, vollkommen richtig, denn," flüsterte sie verstohlen um sich blickend, „ich hatte ein Geheimniß und Sie waren der Einzige, der klug genug war, herauszufinden, daß ich selbst vor Ihnen etwas verbarg."

„Mein Gott!" rief er im Tone höchsten Vorwurfs aus, „warum haben Sie mir das nicht damals gesagt? Werde ich es wenigstens jetzt erfahren?"

„Zu spät" antwortete sie und erbebte unter dem durchdringenden Blicke seiner dunklen Augen. „Ihnen heute noch Enthüllungen zu machen, wäre völlig nutzlos."

„Reden Sie!" ist Alles, was er hervorbringt. Strange hatte stets eine gewisse Herrschaft über Madeleine Forrester ausgeübt und obschon sie zögernd und stockend vor ihm stand, war er dessen völlig sicher, daß sie sich ihm fügen werde und erwartete in gesteigerter Erregung die Eröffnung des Geheimnisses, das seiner Zeit dem Strome seines Lebens eine andere Richtung gegeben haben würde.

Sie trat tiefer in den Schatten zurück und begann mit bewegter Stimme: „Als ich Ihnen sowohl wie aller Welt die Einzelheiten über meines Gatten Tod mittheilte, vom Augenblicke an, wo ich das Sterbezimmer betreten, sprach ich die volle Wahrheit — nur mit einem Vorbehalt."

„Weiter, weiter," stieß er in maßloser Erregung hervor.

„Ich fand ihn in einer Art von Schlafsucht, so wie ich es Ihnen damals beschrieb, aber," fuhr sie mit einem schüchternen Blicke um sich weiter fort: „Er hielt einen Brief in seiner Hand, welchen ich verbarg, nachdem ich ihn gelesen."

Strange schwieg. Er überflog mit fachmännischer Genauigkeit nochmals in Gedanken alle Einzelheiten des Verhörs betreffs Charlie Forrester's Tod und es kam ihm vor, als müsse ihm sein gewohnter Scharfblick damals abhanden gekommen sein.

„Jener Brief," sagte sie leise, „legte mir eine unverdiente Beschimpfung zur Last. Im Schmerz und der Empörung des Augenblicks verbarg ich ihn. Hinterher freilich, als es zu spät war, sah ich meinen Mißgriff ein, denn der Brief hätte jeden Menschen überzeugen müssen, daß mein Gatte selbst Hand an sich legte, und der Fluch eines Mordversuchs hätte nie auf mir gelastet."

„Warum haben Sie mir das nicht gestanden?" rief er verzweifelt aus, denn er wußte jetzt ganz genau, was diese Frau gelitten und wovor er sie hätte behüten können.

„Theilen Sie mir den Inhalt jenes Briefes mit?"

„Sie erinnern sich," entgegnete sie in großer Aufregung, „daß ich meines Gatten Haus verließ, weil ich mich widersetzte, einem Menschen Gesellschaft zu leisten, der gegen meinen Willen allabendlich unser Gast war. Dieser Mann hatte mich vor meiner Verheirathung mit Aufmerksamkeiten verfolgt, doch als er sich uns später wieder aufdrängte und Abend für Abend in unser Haus kam, gab ich meine Abneigung gegen ihn deutlich zu erkennen, so daß er, gereizt darüber, mir ein oder zwei Mal zu drohen anfing."

Strange's Gesicht verfärbte sich. Nie hatte er Zweifel in ihre Vergangenheit gesetzt, jetzt stürmten diese mit unabweislicher Gewalt auf ihn ein.

„Und mit welchem Rechte konnte er Ihnen drohen?" frug er in schneidendem Tone. Langsam, wie Jemand, dem ein Geständniß abgerungen wird, antwortete sie: „Sie erinnern sich, daß man sich im Verhör Mühe gab, Näheres über die zwei Jahre meines Lebens zu erforschen, die zwischen meines Vaters Tode und meiner Heirath lagen und daß ich die Auskunft darüber verweigerte. Damals hilflos und aller Mittel beraubt, überredete mich ein Jugendfreund meines Vaters, der Verbindungen an der Bühne hatte, Schauspielerin zu werden. Er bezahlte meinen Unterricht und unterstützte mich im Uebrigen mit Geld, was ich ihm wiedererstatten sollte, sobald ich erwerbsfähig geworden. Der Greis starb und es gab eine Menge Leute, welche glaubten und es sich

auch nicht scheuten auszusprechen, daß ich das Geld unter anderen Verhältnissen von ihm angenommen habe, so wie es unbeschützte, verlassene Mädchen in meiner Lage zuweilen thun mögen." Sie athmete tief auf, augenscheinlich weil das peinliche Thema sich seinem Ende nahte.

„Theils, um die elende Nachrede niederzuschlagen; die zu widerlegen ich außer Stande war, theils weil ich wirklich grenzenlos vereinsamt dastand, heirathete ich Charlie Forrester. Ich weiß, daß in der letzten Nacht er und Kapitän Gascoigne heftig aneinander geriethen. Es ist erwiesen, daß mein Gatte eine beträchtliche Summe verlor, — möglich, daß er seinen Mitspieler des Betrugs anschuldigte — jedenfalls hat Gascoigne in seiner Wuth ihm die erbärmliche Verleumdung hinsichtlich meines früheren Lebens in's Gesicht geschleudert und — in der Trunkenheit glaubte er sie."

„Wie wollen Sie das behaupten?" entgegnete Strange scharf.

Sie ließ den Kopf auf die Brust sinken. „Der Brief enthielt eine Anschuldigung gegen mich, die ich nicht überleben zu können glaubte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Charlie dieses Schriftstück, halb unzurechnungsfähig vor Leidenschaft und Trunk, an mich verfaßt hatte. Ich ahnte damals nicht, daß er bereits im Todeskampf lag und steckte den Brief in dem Gedanken bei Seite, ihm zu gelegener Stunde Aufklärung darüber zu geben. Nach seinem Ableben versteckte ich den Brief immer wieder, weil ich mir sagte, daß die Anschuldigungen eines sterbenden Gatten schwerwiegender seien als alle Unschuldsbetheuerungen meinerseits."

Strange griff mit Ungestüm nach ihrer Hand. „Arme Seele, Gott erbarme sich Ihrer," flüsterte er tiefbewegt. „Warum haben Sie mir zu jener Zeit Ihr Vertrauen nicht geschenkt. Haben Sie denn nicht begriffen, daß, wenn auch Niemand außer mir, ich doch sicher Ihren Worten Glauben schenkte.

Sie sah ihn bekümmerten Blickes an. „Wirklich," fügte sie weich hinzu, „nun, Sie müssen dem entgegenhalten, daß ich in der Aufregung jener Tage nicht klar genug sah, um die Tragweite der Geheimhaltung jenes Briefes beurtheilen zu können. Als mir die Augen darüber aufgingen, war es zu spät, sein Vorhandensein zu bekennen. Freilich habe ich es schwer bereut, in jener letzten Nacht, wo Sie ein Geheimniß so bestimmt muthmaßten, nicht offen gegen Sie gewesen zu sein." Schweigend standen sie Hand in Hand einander gegenüber.

„Leben Sie wohl," sagte sie warm, „wir müssen jetzt scheiden, bitten Sie Cecile, daß sie an mich glauben möge und versichern Sie ihr, daß die Erinnerung an ihre Güte mein elendes Dasein verschönte."

Indem sie das sagte, fielen heiße Tropfen auf seine Hand und er fühlte, daß Thränen endlich ihr Herz erleichterten.

„Seien Sie muthig, Sie sind es ja stets gewesen, lassen Sie nur jetzt Ihre Kräfte nicht sinken."

„Sie haben recht," erwiderte sie langsam und bedeutungsvoll, „gerade jetzt bedarf ich ihrer am meisten. — Glauben Sie nicht, daß es dort über den ewigen Sternen ein besseres Leben für uns giebt?"

Fußtritte und Stimmen wurden laut und rasch ließ sie seine Hand los.

„Bitte!" flüsterte sie weich, „verlassen Sie mich — ich muß jetzt allein sein. Leben Sie wohl," und ehe er sie zurückhalten konnte, verschwand sie in der Dunkelheit. Nach nur augenblicklichem Zögern folgte er ihr, jedoch sie blieb seinem Blick entschwunden.

Er bereute, daß er sie nicht noch gefragt, wo er sie aufsuchen könne, tröstete sich aber damit, daß man an einem solchen Ort leicht Jedermann ausfindig macht. Und mit dem Echo ihres letzten traurigen Lebenswohls, das ihm tief in die Seele schnitt, lenkte er seine Schritte heimwärts. Seinem tiefen Mitgefühl für die unglückliche Frau mischte sich die größte Hochachtung bei und Strange nahm die Ueberzeugung mit sich hinweg, daß Gott kein edleres Frauenherz erschuf als dieses.

* * *

Noch an demselben Abend theilte er Cecilie die Schicksale Madeleine Forrester's mit, die ihr Bruder so namenlos geliebt. Am folgenden Tage fuhr er abermals nach Monte Carlo.

Sie hatte ihm ihr Wort gegeben, daß sie nie wieder spielen wolle, aber Strange bezweifelte stark, daß der Dämon dieser Leidenschaft so leicht zu bekämpfen sei und lenkte seine Schritte nach dem Spielsaale. Er beabsichtigte, seine volle Ueberredungskunst anzuwenden, um Madeleine Forrester zu bewegen, mit zu Cecilien zu kommen und in ihrem Familienkreise ein neues glücklicheres Dasein zu beginnen. Voll von solchen und ähnlichen Plänen erreichte er den Saal, aber schon an der Thür hielt ihn derselbe Schwätzer, der gestern die Bekanntschaft mit ihm erneuert hatte, an.

„Haben Sie schon das Neueste gehört?" fragte er, nachdem er Strange begrüßt. „Nein," erwiderte dieser kurz, drängte sich an dem Frager vorüber und sagte entschuldigend: „Ich bin sehr eilig, bitte, ich suche einen Freund."

„Haben Sie nichts von Madame de Neuville gehört," fährt der Andere aufdringlich fort, „der Dame, die Sie gestern beim Spiel so ausschließlich beobachteten?"

Strange blieb bei Nennung dieses Namens wie angewurzelt stehen.

„Was ist mit ihr?" fragte er betroffen.

„Ich wundere mich, daß Sie es noch nicht gehört haben," entgegnete der Andere. „Sie ist todt."

„Todt," das Wort erstarb ihm auf der Lippe und er starrte den Sprecher ungläubig an.

„Es scheint," fährt derselbe leichthin fort und in einer Art und Weise, als ob er den Klatsch mit innigem Wohlbehagen weiter verbreitete, „sie hatte die Gewohnheit, allabendlich Chloral zu nehmen, die vergangene Nacht mag sie die Dosis verdoppelt haben und diesen Morgen fand man sie todt im Bett.

Bernard Strange taumelte rückwärts. Selbst dem gedankenlosen Blick des Schwätzers entging der tiefe Eindruck nicht, den ihm die Nachricht machte. Er trat näher auf ihn zu und legte die Hand auf Strange's Arm.

„Spricht man .... von Selbstmord?" fragte dieser mit tonloser Stimme.

„Wir haben keine Selbstmorde hier," sagte der Andere leichtfertig und zugleich erschreckt über die Wirkung seiner Neuigkeit, „oder *wenigstens* geben wir, wenn es irgend möglich ist, nie zu, daß *solche* hier vorkommen. Sie werden an sich selbst beobachten, daß diese *Art* von Nachrichten ihren Eindruck nie verfehlen und somit dem *Rufe* dieses Ortes Abbruch thun. Es ist wahr," fuhr er mit *demselben* Leichtsinn weiter fort, „sie hatte schwere Verluste *erlitten und* war tief in Schulden gerathen, ist aber *überhaupt* Jemand dem Chloral ergeben, so *entzieht es sich* der Beurtheilung, ob er mit oder ohne *Absicht* eine verdoppelte Dosis zu sich nahm, wenigstens," *fügte* er mit einem leichten Lächeln hinzu, „lassen ihr die *hiesigen* Behörden die Wohlthat dieses Zweifels angedeihen."

Bernard Strange wandte sich mit Abscheu und ohne ihn eines weiteren Wortes zu würdigen, von diesem leichtfertigen Menschen ab. Durch die Badekommission erfuhr er den Namen des Hotels, in dem Madame de Neuville gelebt hatte und gestorben war, und begab sich unverzüglich auf den Weg dahin, um das Recht zu beanspruchen, sie noch einmal zu sehen. Auf den Stufen des Hotels angelangt, kam ihm der Gedanke, daß ein Wunsch dieser Art auf eine frühere Bekanntschaft schließen ließe und daß am Ende unvorherzusehende Verhältnisse ihn zwingen könnten, zu gestehen, daß die Frau, die man hier als Madame de Neuville kannte, Madeleine Forrester, die Heldin jenes sensationellen Kriminalfalles war und er mochte ihr im Tode nimmermehr den berüchtigten Namen beigelegt wissen, den sie im Leben so sorgsam verborgen gehalten. Tiefbewebt und in sich gekehrt lenkte er seine Schritte vom Hause hinweg, und es bedurfte Stunden der Sammlung, ehe er sich entschließen konnte, Cecilie Mittheilung von dem erschütternden Vorfall zu machen. Strange war völlig ruhelos. Die Qual der Ungewißheit, ob sie einen Selbstmord begangen oder nicht, verfolgte ihn unabläßig Tag und Nacht. Ihre letzten verzweiflungsvollen Blicke und die Frage: „Glauben Sie nicht, daß es dort über den ewigen Sternen ein besseres Leben für uns giebt?" konnte er nicht vergessen. Sie hatte diese Worte mit tonloser Stimme gesprochen und er wußte und sagte es sich auch, daß er es nie erfahren würde, ob sie ihr irdisches Dasein von sich geworfen oder ob es durch einen unglücklichen Zufall seinen Abschluß gefunden hatte.

* * *

Cecilie blieb bei dieser Nachricht sprachlos vor Entsetzen, endlich brach sie in heiße Thränen aus und rief verzweifelt: „Und ich war es, die sagte, ich würde ihr nie vergeben. Du, Bernard, hattest recht, nie hätte ich sie verurtheilen, sondern sie nur auf's Tiefste bemitleiden sollen. Nur meines Bruders Unglück preßte mir so harte Worte aus, die Größe des ihrigen habe ich erst jetzt begriffen." Bernard antwortete nicht, er fühlte den einsamen Tod jener vom Unglück Verfolgten zu tief.

„Wunderbar," sagte Cecilie, „daß dem einen Weibe alles Glück und alle Segnungen hinieden zu Theil werden, während das Geschick dem anderen so Alles, Alles versagt!" „Ja," erwiderte er bewegt, „die Mysterien dieses Lebens sind undurchdringlich, jedoch über den Sternen giebt es ein besseres Dasein!"

Ende.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner